

Ausgrabungen und Funde im Jahr 2006

Dagmar Bargetzi, Guido Helmig, Urs Leuzinger, Christoph Philipp Matt

<https://doi.org/10.12685/jbab.2006.27-53>
CC BY 4.0

Schlüsselwörter

Basel (BS), Bettingen (BS), Mittelalter, Neolithikum, Neuzeit, Riehen (BS), römische Epoche, Spätlatènezeit.

mots clef

Bâle (ville), Bettingen (commune), Age du bronze, Moyen Age, Néolithique, temps modernes, Riehen (commune), époque Romaine, époque de La Tène finale.

key-words

Basle (city of), Bettingen (community), Bronze Age, Middle Ages, Neolithic, the modern period, Riehen (community), Roman period, Late La Tene period.

2005/29 St. Johanns-Rheinweg 115

Anlass: Abbruch/Neubau eines Hauses

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Oktober 2005 bis Februar 2006

Verantwortlich: Catrin Glaser, Christoph Matt

Im Winter 2005 wurde eine über 100-jährige Villa abgebrochen und danach der Untergrund abgetieft. Trotz der Nachbarschaft zum Standort der einstigen Johanniterkommende kamen beim Aushub keine diesbezüglichen archäologischen Reste zum Vorschein¹. Nach diesem eher enttäuschenden Resultat wurde zu Beginn des neuen Jahres entlang der Parzellengrenze am Rheinweg die Rheinufer-Stadtmauer freigelegt und dokumentiert.

Die Mauer konnte fast über die gesamte Parzellenbreite untersucht werden, lediglich im Norden blieb ein Teil des erhaltenen Fundamentes unter dem Kranpodest im Boden stecken. Die

Nordhälfte konnte unangetastet bestehen bleiben, während die Südhälfte aufgrund ihres schräg ins Innere der neuen Bauflucht ziehenden Verlaufs abgebrochen werden musste. Die dem Rhein zugewandte Front konnte nur eingeschränkt beobachtet werden: es lagen während der Bauarbeiten nur wenige Dezimeter frei (Abb. 1). Allerdings erlaubte die Abbruchmethode trotzdem eine etwas umfassendere, wenn auch gröbere Einsicht: Die starke Mauer machte dem Bagger derart zu schaffen, dass er nur quadratmetergrosse Stücke ausbrechen konnte, die dann kurz auf dem Boden der Baugrube lagen, bevor sie zertrümmert wurden. Die so sichtbar gemachte Frontseite zeigte zumindest lokal keine neuzeitlichen Mauer-Ausflickungen. Sie war einheitlich mit einem das Mauerhaupt völlig deckenden Putz versehen.

Die Mauerdicke lag bei gegen 1,6 m oben bei der Abbruchkrone, bzw. bei 1,3 bis 1,4 m am untern Ende der Baugrube; diese grosse Mauerstärke war zweifellos auch wegen allfälligen Hochwas-

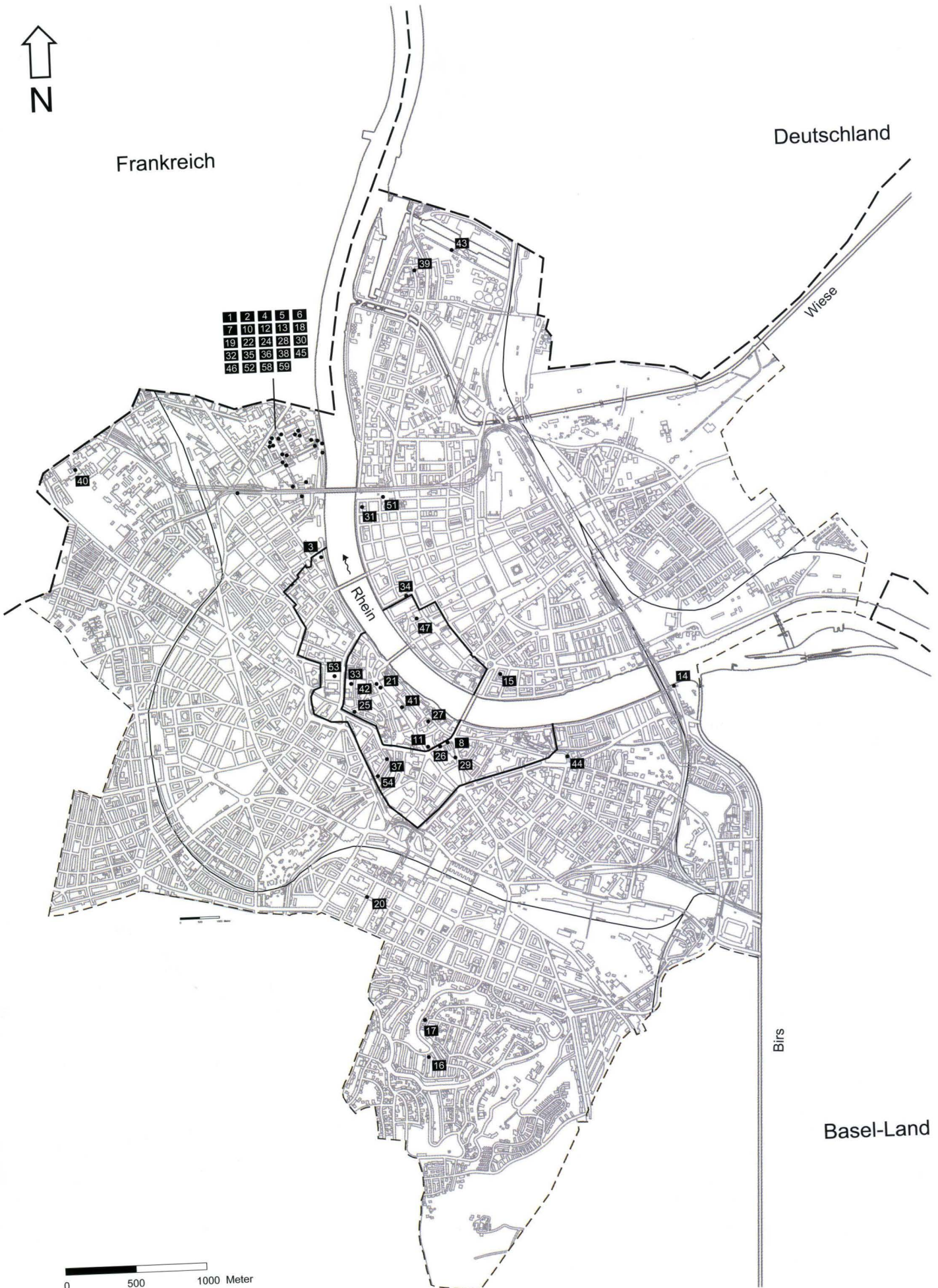


Abb. 1 St. Johanns-Rheinweg 115, 2005/29. Ein Blick vom Rheinweg aus auf die Baustelle: Unter der Baggerschaufel zeichnet sich die ungefähr auf der Parzellengrenze liegende Stadtmauer ab. – Foto: Christoph Philipp Matt.



Frankreich

Deutschland



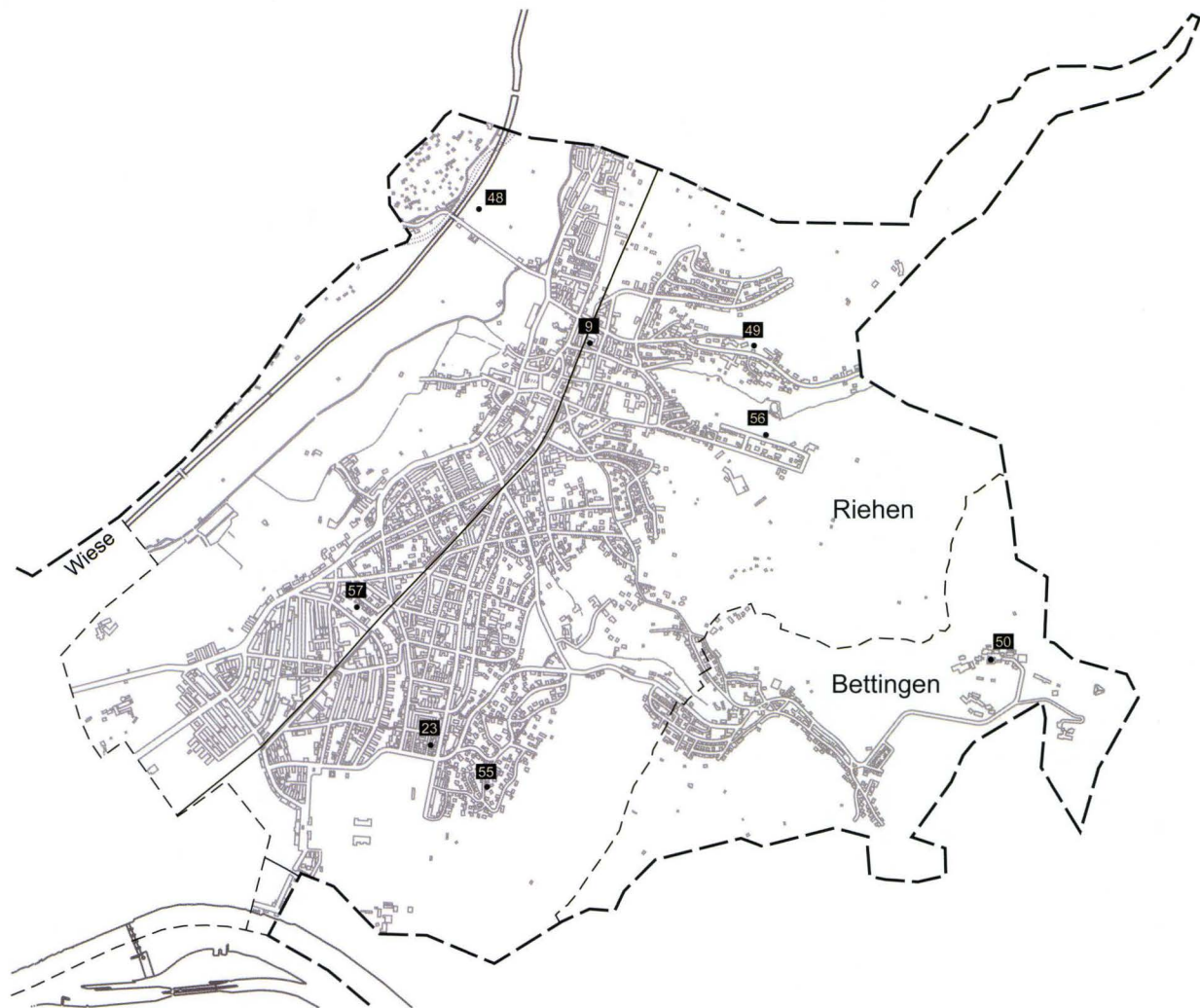


Abb. 2 *Übersichtsplan des Kantons Basel-Stadt mit den Einsatzstellen der ABBS im Jahre 2006. Zu den einzelnen Einsatzstellen vgl. Abb. 4 und Abb. 5. – Plangrundlage: Grundbuch- und Vermessungsamt des Kantons Basel-Stadt. Ergänzungen und Kartierung: Catrin Glaser. – Massstab 1:35 000.*



Abb. 3 *St. Johannis-Rheinweg 115, 2005/29. Überblick über die Stadtmauer während der Freilegung: deutlich hebt sich die obere Bauetappe durch die vorspringende Mauerflucht von der untern ab. – Foto: Christoph Philipp Matt.*

Adresse (A = Allmend)	Nr. auf Abb. 2	Lauf-Nr.	Paläolithikum	Neolithikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Römische Epoche	Frühmittelalter	Mittelalter	Neuzeit	unbestimmt Zeit	geologischer Befund	ohne Befund/Funde
Dorfstrasse (A) 51	39	2006/34												●
Elisabethenstrasse (A) 14	29	2006/24								■	■			
Fabrikstr. 40, Novartis Parking Süd	52*	2006/47		□	□		■				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-33	12*	2006/7												●
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-37, Etappe 1	35*	2006/30					■				■			
Fabrikstrasse 60, Novartis Bau WSJ-42, Schacht	59*	2006/54												●
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 1	22*	2006/17					■				◆			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 2	32*	2006/27					■				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-68, Etappe 3	46*	2006/41					■				◆			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-74, Etappe 1	7*	2006/2												●
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-91, West	28*	2006/23					◆				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-91	10*	2006/5					□				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 3	13*	2006/8					■				■			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-94, Etappe 4	36*	2006/31					■				□			
Fabrikstr. 60, Novartis Bau WSJ-157	18*	2006/13					■				■			
Fabrikstr. (A), Kreuzung Voltastrasse	24*	2006/19												●
Flughafenstrasse 235, Bürgerspital, Werkstatterweiterung	40	2006/35											●	
Freie Strasse (A) 25, Schlüsselzunft	41	2006/36								□	□			
Frobenstrasse (A)	20	2006/15												●
Gundeldingerrain 79	17	2006/12												●
Horburgpark	51	2006/46									■			
Hünigerstr. 84, Novartis, Auditorium, Etappe 4	6*	2006/1		□	□		■				■			
Hünigerstr. 84, Novartis, Anlieferung Bau WSJ-242, RKS	45*	2006/40					□				□			
Hünigerstr. 121, Novartis Bau WSJ-352	19*	2006/14					◆							●
Klingentalgraben (A) 28	34	2006/29								■				
Kohlenberggasse (A) 6+10	37	2006/32									□			
Kohlenberggasse (A) 23	54	2006/49									□			
Leonhardsgraben 7	25	2006/20								□	□			
Marktplatz (A) 9-16	21	2006/16								■				
Marktplatz (A) 17-30	42	2006/37								□	□			
Nadelberg 6, Schönes Haus	33	2006/28								□	□			
Petersplatz (A) 1-10	53	2006/48												●
Rehagstrasse 1, Riedbergstrasse 1-7	16	2006/11											●	
Rheinhafen St. Johann 1A, Novartis Bau WSJ-187	58*	2006/53					■				■			
Rittergasse 2, Hofeinfahrt	27	2006/22									□			
St. Alban-Rheinweg (A) 245, Rheinufer	14	2006/9						◆						
St. Alban-Talstrasse (A) 19	44	2006/39									□			
Steinenberg (A) 14	11	2006/6								□	□			
Steinenberg (A)	8	2006/3								□				
Südquaistrasse (A)	43	2006/38												●
Theater-Passage (A)	26	2006/21								□	□			
Theodorsgraben 38	15	2006/10									◆			
Unterer Rheinweg 160, Theobald-Baerwart-Schulhaus	31	2006/26									□			
Voltastr. 31, Vorplatz Fernheizkraftwerk	30*	2006/25											●	
Voltastr. (A) 43, Vorplatz Post	38*	2006/33									□			
Webergasse 25	47	2006/42									□			
Bettingen														
Bettingen, Chrischonarain 215, Kirche	50	2006/45												●

Riehen																	
Riehen, Flur Hinterengeli	49	2006/44															●
Riehen, Flur Wiesengriener	48	2006/43														□	
Riehen, Grenzacherweg (A) 258–266	23	2006/18						◆		◆						◆	
Riehen, Im Baumgarten 21	55	2006/50						◆									
Riehen, Leimgrubenweg 76 A+76	56	2006/51						◆									
Riehen, Oberdorfstrasse 15	9	2006/4														□	
Riehen, Sonnenbühlstrasse 30	57	2006/52								◆							

Abb. 5 Einsatzstellen der ABBS und Fundstellenstatistik für das Jahr 2006 nach Adressen. – Zusammenstellung: Toni Rey. Die mit * gekennzeichneten Untersuchungen betrafen den Bereich der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik. Sie werden, wenn Befunde und/oder Funde vorliegen, im entsprechenden Vorbericht in diesem Band besprochen.
 Legende: □ Befund ohne Funde; ■ Befund mit Funden; ◆ Streu- und Einzelfunde / Funde bei Prospektionsgängen.

dort, wo die Front aus grossen bossierten Sandsteinquadern besteht. Diese Bauweise scheint einzig in der Birsigniederung zwischen dem Lohnhof und der Kreuzung Theaterpassage / Steinenberg (wo die Innere Stadtmauer auf die Vorgängermauer des 11. Jahrhunderts stiess) angewandt worden zu sein. Diese besondere Ausführung in Verbindung mit der ausserordentlichen Mauerstärke von rund 3,5 m weist sie gewissermassen als Staumauer aus, hatte die Befestigung doch im Fall eines Hochwassers dem Druck des vor dem Einlass aufgestauten Birsigs standzuhalten. Interessant war diese Stadtmauer aber insbesondere wegen der vielen auf den Bossen eingeschlagenen Steinmetzzeichen, die sich zudem durch eine besondere Grösse auszeichneten⁵.

Das eine, neu freigelegte Teilstück lag zwischen den Häusern Steinenberg Nr. 14 (Casino / Musiksaal) und Nr. 6 (Abb. 6). Lei-

der waren die Bossenquadern nur noch auf der östlichen Hälfte erhalten, denn auf der Westhälfte waren sie alt – wohl barockzeitlich – abgespitzt und verputzt worden. Zudem zeigten sich quadratische Vertiefungen für die Balkeneinlagen von im Stadtgraben stehenden Ökonomiebauten⁶. Auch fanden wir trotz intensiven Suchens auf den noch erhaltenen Bossen keine Steinmetzzeichen. Das hat uns etwas erstaunt, waren solche Zeichen andernorts an den früher freigelegten Stellen der Mauer auf der Mehrzahl der Bossen vorhanden⁷. – Das andere Teilstück war uns noch besser bekannt, wurde es doch bereits anlässlich der Arbeiten am grossen Energieleitungstunnel 1992 dokumentiert (Abb. 7)⁸. Es wurde wegen eines Leitungsschlusses nochmals lokal freigelegt.

Christoph Philipp Matt

Abb. 6 Steinenberg (A), 2006/3. Blick auf die Innere Stadtmauer am Steinenberg zwischen dem Musiksaal (Nr. 14) und dem Haus Nr. 6. – Foto: Christoph Matt.



Abb. 7 Steinenberg (A), 2006/3. Blick auf die 1992 schon einmal freigelegten Quadersteine der Inneren Stadtmauer. – Foto: Christoph Matt.



Anlass: Hausneubau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Januar 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Beim Neubau eines Gebäudes des Altersheims Haus zum Wendelin in Riehen kam beim Aushub für das Untergeschoss ein gemauerter runder Schacht zum Vorschein. Die Bauleitung hat uns umgehend orientiert, und unser freiwilliger Riehener Mitarbeiter, H. J. Leuzinger, hat den Befund zusammen mit dem ebenfalls gerade anwesenden Vermessungsingenieur A. Kettner dokumentiert⁹. Der Schacht war noch unverfüllt. Bei seiner Auffassung wurde er mit einer rechteckigen Sandsteinplatte abgedeckt und geriet danach in Vergessenheit. Der Innendurchmesser liegt bei 1,1 m, der Aussendurchmesser bei 1,3 m, die Tiefe bei 2,85 m, und die Sohle ist mit Bauschutt bedeckt. Das Steinmaterial besteht aus hellen Kalk- und roten Sandsteinen, wobei die ersteren oben, die letzteren unten vorherrschen. Unklar war zunächst die Verwendung: Sodbrunnen oder Abwasserschacht? Zwei weit oben einmündende, maschinell hergestellte Steingutröhren zeigen, dass das Alter des Schachtes ein Jahrhundert nicht wesentlich übersteigt, und dass er offensichtlich die Ab- und Dachwasser eines nun nicht mehr vorhandenen Gebäudes aufzunehmen hatte. Demnach wird er nicht mehr viel tiefer als knapp 3 m gewesen sein, denn etwa in dieser Tiefe geht der hier anstehende Lehm in den Wiesenschotter über, der zweifellos einen guten Abfluss gewährleistete. Die Baugrubenprofile lassen auch Schichten erkennen, die als Überschwemmungsschotter gedeutet werden können¹⁰.

Christoph Philipp Matt

2006/6 Steinenberg (A) 14

Anlass: Bohrkernsondierungen

Zeitstellung: Mittelalter, Moderne

Untersuchungsdauer: Februar 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Das Stadtcasino zwischen Barfüsserplatz und Steinenberg soll – wenn es nach dem Willen der Casinogesellschaft und einer Mehrheit des Grossen Rates geht – im Jahre 2008 abgerissen und durch einen architektonisch anspruchsvolleren Neubau ersetzt werden. Die Planung ist zur Zeit wegen einer Volksabstimmung noch hängig, doch wirft das neue Casino trotzdem schon seinen Schatten voraus: Auf allen vier Seiten des alten Casinos wurde nämlich eine geologische Bohrung durchgeführt. Die Bohrungen reichten 15 bis 20 m tief und sollten Aufschlüsse über Untergrund und Grundwasserverhältnisse geben¹¹.

Die erste Bohrung fand unten am Steinenberg bei der Südwestecke des Casinos am Trottoirrand statt. Sie ergab erwartungsgemäss bis in eine Tiefe von 4,3 m Bauschutt – die Verfüllung

des mittelalterlichen Stadtgrabens –, darunter knapp einen Meter hoch anstehenden Kies, und noch tiefer stand der Blaue Letten an. Das zweite Loch vor der Vorderfassade des Casinos zeigte bereits ab 4,5 m Tiefe den Blauen Letten an; darüber lag ein Meter anstehender Kies, der seinerseits von Bauschutt überdeckt war. Auch das dritte Bohrloch beim Hinterausgang des Casino-Restaurants auf der Seite der Barfüsserkirche war archäologisch nicht viel aufschlussreicher, denn auch hier waren keine Kulturschichten mehr vorhanden. Der Blaue Letten setzte in 5,7 m Tiefe ein, und darüber lag natürlicher glazialer Kies oder modern eingebrachter Wandkies. Alle diese Bohrresultate waren, zumindest archäologisch gesehen, nicht sonderlich interessant.

Aufschlussreich schien endlich das letzte Bohrloch im Bereich der Theaterpassage zwischen Casino und dem Haus Steinenberg 6 (Abb. 8). Hier zeigten sich ausser dem üblichen Blauen Letten (ab 6,1 m Tiefe) und einer 50 cm hohen Schicht glazialen Kieses darüber verschiedene, sich farblich klar unterscheidende Kulturschichten. Auffallend waren zwei deutliche rote Sandsteinmehl-Schichten in 2 bzw. 5 m Tiefe, wovon die obere satt dunkelrot war und die untere blassrot. Dies schien uns ein klarer Befund: Die untere Sandsteinmehlschicht kann vermutlich mit dem Bau der Stadtmauer in Verbindung gebracht werden, die 10 m weiter östlich an der Grenze zum Steinenberg verläuft. Von den beiden hier am Kreuzungspunkt Steinenberg/Theaterpassage verlaufenden Stadtmauern könnte diejenige des Bischofs Burkhard aus dem späten 11. Jahrhundert¹² oder noch eher die jüngere, sog. Innere Mauer in Frage kommen. Die In-

Abb. 8 Steinenberg (A) 14, 2006/6. Blick auf die Bohrkern mit den verschiedenen Materialien, vom Kies unter dem aktuellen Bsetzsteinboden (oben) über eine dunkelrote Sandsteinmehlschicht (2. und 3. Kiste) bis zu blassrotem Sandsteinmehl (Kisten 5 und 6) und dem Blauen Letten (Kiste 7). – Foto: Christoph Matt.



nerer Mauer, deren Aussenfront aus grossen bossierten Sandsteinquadern von blassroter Farbe besteht, würde sich als «Lieferant» für den unteren Bauhorizont anbieten¹³.

Die obere, dunklere Schicht hielten wir auf der Bohrstelle für den Bauhorizont des Vorgängerbaus der bestehenden Klosterkirche, allenfalls für jenen der heutigen Kirche¹⁴. Zumindest von den absoluten Höhen her korrespondierte die Schicht jedenfalls gut mit den leicht höher liegenden Böden in Langhaus und Chor des Vorgängerbaus, so dass ein Zusammenhang durchaus möglich schien. Misstrauisch haben uns allerdings verschiedene Untersuchungen in der Umgebung des Chores der Barfüsserkirche gemacht: Sie ergaben im ganzen Bereich der Theaterpassage zwischen Steinenberg und Barfüssergasse Störungen¹⁵. Aus diesem Grunde sind wir vorsichtig bei der Interpretation der beiden Bauhorizonte: zumindest der obere muss durch umfangreiche mechanische Umlagerungen, wie sie anlässlich der Renovation der Barfüsserkirche in den 70er Jahren hier stattgefunden haben, gewissermassen vorgetäuscht sein.

Christoph Philipp Matt

2006/9 St. Alban-Rheinweg (A) 245

Anlass: Zufallsfund

Zeitstellung: Römische Epoche (4. Jahrhundert n. Chr.)

Untersuchungsdauer: Sommer 2005

Verantwortlich: Guido Helmig / Christoph Ph. Matt

Im Sommer 2005 hat die damals 12-jährige Basler Schülerin Regina Petraschke im Kies an der Uferzone links des Rheins, unterhalb des Brückenkopfes der Schwarzwaldbrücke, eine kleine Münze gefunden. Es handelt sich um eine spätrömische Prägung des Valens (364–378 n. Chr.), des Mitregenten Kaiser Valentinians I., die im Zeitraum 364–367 in Lyon oder Arles entstand¹⁶. Die Finderin hat die Münze am 4. März 2006 der Archäologischen Bodenforschung übergeben. Zwar stammt die Münze mit Sicherheit aus verlagertem Erdreich und Schutt; Fahrbahn und Uferzone des heutigen St. Alban-Rheinweges bestehen aus

Abb. 9 St. Alban-Rheinweg (A) 245, 2006/9. Die römische Münze, eine Prägung des Valens aus der Zeit von 364–367. – Foto: Philippe Saurbeck.



Aufschüttungen, wofür im Zeitraum zwischen 1860 und 1913 Material unter anderem vom Münsterhügel hierher transportiert worden war¹⁷. Aber sie kündigt doch immerhin von jener bewegten Epoche, als nach der Aufgabe des rechtsrheinischen Dekumatenlandes das Rheintal die nördliche Grenze des römischen Reiches bildete und mit Befestigungen versehen wurde. Wir danken der aufmerksamen Finderin für die beispielhafte Meldung und Übergabe der Münze und empfehlen dem geneigten Leser und potentiellen Finder, sich in ähnlicher Situation gleich zu verhalten.

Guido Helmig

2006/10 Theodorsgraben 38

Anlass: Aushub für Öltank

Zeitstellung: Neuzeit?

Untersuchungsdauer: (Sommer 1962)

Verantwortlich: Christoph Matt

Im Frühling 1962 wurde im Garten hinter dem Haus Theodorsgraben 38 ein grösseres Loch für einen in den Boden zu versenkenden Heizöltank ausgehoben. Der Aushub wurde zwecks Wiederverwendung gesiebt, und so kam im Sommer ein aus diesem Loch stammender Buntmetallring mit einem Durchmesser von 22 mm zum Vorschein. Der Ring (genau genommen eine Spange, da es sich um einen mit Stossfuge zusammengesetzten massiven Draht handelt) besitzt einseitig Kerben. Die Deutung ist nicht klar; es mag sich um eine (früh-)neuzeitliche Applike, vielleicht auch um den Teil einer Schuhschnalle handeln. Das Objekt wird dann als Verlierfund vor den Stadtmauern Kleinbasels anzusprechen sein. – Wir danken dem Finder und Hausbewohner André Schenker, der das Objekt so lange sorgfältig aufbewahrt und uns im Berichtsjahr mit allen nötigen Informationen übergeben hat.

Christoph Philipp Matt

2006/11 Rehagstrasse 1, Riedbergstrasse 1–7

Anlass: Abbruch / Neubau von Einfamilienhäusern

Zeitstellung: geologisch-topographischer Befund

Untersuchungsdauer: März bis April 2006

Verantwortlich: Andrea Hagendorn, Roman Rosenberger

Beim Abbruch und Neubau von einigen Einfamilienhäusern wurde an den Abhängen des Bruderholzes oberhalb der Wolfsschlucht eine grosse Baugrube ausgehoben¹⁸. Eindrücklich waren die hohen Lösswände. Die beigezogene Geologin Christine Pümpin (IPNA der Universität Basel) stellte über einem noch angeschnittenen glazialen Deckenschotter mehrere Meter mächtige Schichten mit Schwemmlöss und vermutlich einem Nassboden fest¹⁹. Der Löss enthielt Schneckenhäuschen und teilweise Holzkohleflocken. Andere tierische oder menschliche Überreste bzw. Funde liessen sich allerdings nicht beobachten.

Christoph Philipp Matt

2006/16 Marktplatz (A) 9–16

Anlass: Neuer Fernheizungsstrang
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: April bis Juli 2006
Verantwortlich: Udo Schön, Dagmar Bargetzi, Christoph Matt

Vgl. Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz (S. 95–110 im vorliegenden Band).

2006/18 Riehen, Grenzacherweg (A) 258–266

Anlass: Leitungsgrabungen auf Allmend
Zeitstellung: Bronzezeit (?), römische Epoche, Mittelalter
Untersuchungsdauer: April 2006
Verantwortlich: Christoph Matt

Unser freiwilliger Mitarbeiter für die Aussenbezirke Riehen und Bettingen, Hans Jürg Leuzinger, hat in verdankenswerter Weise eine Tiefbaustelle nördlich des Hörnlifriedhofs überwacht. Das Interesse galt einerseits der Prospektion dieses erst im Laufe des 20. Jahrhunderts überbauten Gebietes, andererseits der Frage nach der Ausdehnung der nahegelegenen römischen Villa im Landauer/Hörnliareal²⁰. Die Aufmerksamkeit wurde denn auch mit Streufunden belohnt: Insgesamt vier Keramikscherben vermutlich bronzezeitlicher und mittelalterlicher Herkunft sowie das Fragment eines römischen Leistenziegels kamen in den 1 bis 1,5 m tiefen Werkleitungsgräben zum Vorschein²¹. Die Erdprofile selber zeigten keine Verfärbungen oder andere Hinweise auf Befunde.

Christoph Philipp Matt

2006/20 Leonhardsgraben 7

Anlass: Totalrenovation eines Altstadthauses
Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit
Untersuchungsdauer: Mai 2006
Verantwortlich: Christoph Matt

Die lang-schmale Riemenparzelle, zu der das untersuchte Haus gehört, zog sich einst vom Leonhardsgraben zum Spalenberg durch (dort Haus Nummer 61), doch ist sie heute aufgeteilt. Bei der Überbauung auf der untersuchten Fläche handelt es sich im Prinzip um zum Spalenberg gehörende Hinterhäuser. In diesem Bereich sind die beiden Stadtmauern zu erwarten, diejenige des Bischofs Burkhard aus dem späten 11. und die sog. Innere aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von Aufschlüssen aus dem östlichen Nachbarhaus her war der Verlauf bereits genau bekannt²². Da die Denkmalpflege das Haus mitsamt dem doppelgeschossigen Keller ohnehin untersucht hat, verzichteten wir auf eine Dokumentation.

Christoph Philipp Matt

2006/21 Theater-Passage (A)

Anlass: Aushub für neuen Fernheizungsstrang
Zeitstellung: Mittelalter
Untersuchungsdauer: Juli bis September 2006
Verantwortlich: Christoph Matt, Christian Stegmüller

Wie schon die Baumassnahmen, die zu den Untersuchungen mit den Laufnummern 2006/3 und 2006/6 geführt hatten, gehörte auch das Anlegen eines Fernheizungskanals in der Theater-Passage zu den Vorhaben, die im Vorfeld des geplanten neuen Stadtcasinos realisiert wurden. Sollte das Casino wie geplant gebaut werden, so würde der Neubau die Barfüsserkirche von der Fernheizung trennen. Darum wurde ein Strang vom Steinenberg zur Barfüssergasse nötig²³. Die Arbeit wurde etappiert: Der erste und aufwändigste Teil führte vom Steinenberg zwischen den Gebäuden Nr. 6 und 14 durch bis zum Chor der Barfüsserkirche, während die Fortsetzung zur Barfüssergasse erst später in Angriff genommen werden sollte²⁴. Dieser erste Teil war spektakulär, verlief er doch im Untertagebau unter dem dortigen Kulturgüterschutzraum des Historischen Museums. Ausgangspunkte dieses Tunnels waren zwei tiefe Schächte beim Brunnen neben dem Musiksaal (Steinenberg 14) und beim Chorscheitel. Der tiefe Tunnelbereich war bautechnisch zwar schwierig, archäologisch jedoch unergiebig, weil er bereits im Blauen Letten drin lag.

Interessanter waren der Leitungsgraben zwischen Steinenberg und dem ersten Schacht beim Brunnen (Abb. 10: Fläche 3) sowie dieser Schacht selbst (Abb. 10: Fläche 1), während der zweite Schacht beim Chorscheitel ausschliesslich Bauschutt enthielt (Abb. 10: Fläche 2). Zu Jahresbeginn u. a. beim ersten Schacht durchgeführte Bohrkernsondierungen erwiesen sich als trügerisch, wie der maschinelle Aushub von Fläche 2 zeigte²⁵: Ausser den in Bezug auf das Material alten, aber umgelagerten Schichten kamen auch Bauplastik, Beton und modernes Baustellenmaterial zum Vorschein – Zeugnisse der grossen Bauarbeiten in der und um die Barfüsserkirche in den Jahren 1975–77! Der Aushub erfolgte durch das Baugeschäft.

Zuunterst, in etwa 6 m Tiefe, bot sich dem Bagger mit seinem verlängerten Greifarm Widerstand: einige grosse helle Sandsteinblöcke lagen in einer mehr oder weniger Nord-Süd gerichteten Linie – offensichtlich ein massives Fundament (Abb. 11). Darüber kam nichts als umgelagertes Aushubmaterial zum Vorschein. Wir waren leider wegen einer andern Innenstadt-Fundstelle nicht permanent präsent. In der schwierigen Situation mit dem grundwasserdurchnässten schlammigen Boden unmittelbar über dem Blauen Letten liess sich der Befund leider nicht mehr herauspräparieren. Immerhin konnten wir die Flucht einmessen.

Bei der Bearbeitung der Dokumentation zur Fundstelle erwies sich das, was wir anfänglich vermutet, dann aber wieder abgelehnt hatten, als gewiss: Es muss sich um die massiven Funda-

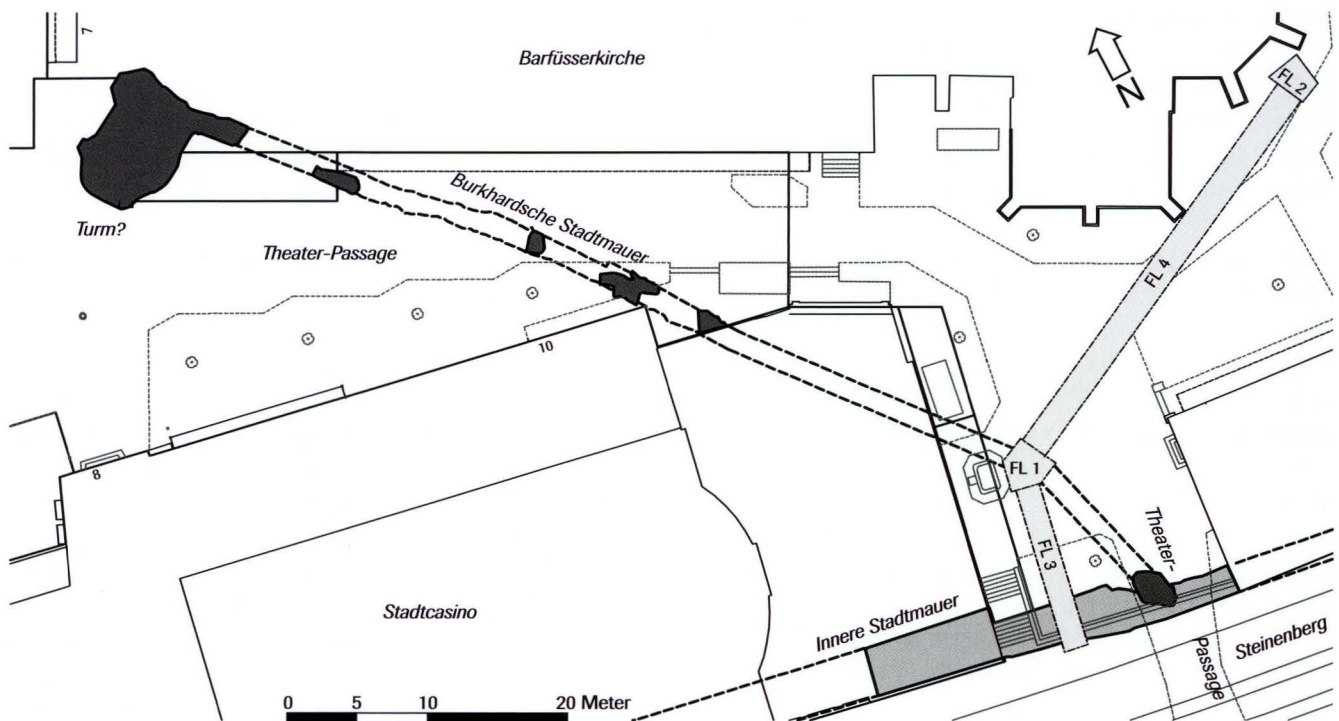


Abb. 10 Theater-Passage (A), 2006/21. Die Burkhardtsche und die Innere Stadtmauer am Steinenberg und in der Theater-Passage. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

mente der Burkhardtschen Stadtmauer gehandelt haben. Auf der Baustelle haben wir noch daran gezweifelt, weil die Flucht spürbar neben dem «Stadtmauerklotz» in der Theater-Passage vorbei verlief. Bei der Ausgrabung Barfüsserkirche 1975–77 zeigte sich jedoch dasselbe Fundamentbild: Dort waren zuunterst im Fundament Sandsteinblöcke mit Längen zwischen 0,5 und 1,35 m vermauert²⁶. Die Mauer muss somit – zumindest im un-

tersten Fundamentbereich – einen leicht unruhigen Verlauf gehabt haben, wie schon bei früheren Ausgrabungen festgestellt. Im Bereich des Schachts, wo die Stadtmauer aktuell gefunden wurde (Abb. 10, Fläche 1), ist ganz offensichtlich ein Knick im Verlauf des Trassees anzunehmen.

Christoph Philipp Matt

Abb. 11 Theater-Passage (A), 2006/21. Die riesigen Basissteine der Burkhardtschen Stadtmauer in der Bauschutt-Mulde. – Foto: Christoph Matt.



2006/24 Elisabethenstrasse (A) 14, Elisabethengottesacker

Anlass: Leitungsbauten auf Allmend

Zeitstellung: Mittelalter oder Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juni bis November

Verantwortlich: Udo Schön, Cornelia Alder, Christoph Matt

Nördlich der Elisabethenkirche wurden Werkleitungen erneuert. Dort war ausser mit mittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen allenfalls auch mit Ausläufern des spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeldes «Basel-Aeschenvorstadt» zu rechnen (davon kamen jedoch keine Funde/Befunde zum Vorschein). Eigentlich waren unsere Erwartungen gering, sollten doch lediglich anstelle der alten Elektroleitungen neue um 10 cm tiefer verlegt werden, und neue Trassees waren kaum vorgesehen²⁷. Trotz bloss kleiner Bodeneingriffe kamen auf engstem Raum um die 80 Körpergräber des längst aufgehobenen Elisabethengottesackers zum Vorschein. Weil die Bauarbeiten im Bereich von Hochspannungsstarkstromkabeln geschahen, schritten die Erdarbeiten aus Sicherheitsgründen langsam voran. Wir hatten somit genügend Zeit zur Bergung und Doku-

mentation der vielen Bestattungen, ohne dass wir Verzögerungen verursacht hätten. Der Gottesacker wurde zwischen dem ausgehenden 13. und dem beginnenden 19. Jahrhundert belegt. Dieser weite Datierungsansatz lässt sich jedoch für einen Teil der von uns freigelegten Bestattungen noch einengen (siehe unten).

Wir wurden durch die dicht liegenden Skelette schon etwas überrascht. Ein im hinteren (westlichen) Leitungsbereich freigelegtes Fundament entpuppte sich entgegen ersten Vermutungen nicht als Kirchenmauer, sondern als den Elisabethengottesacker begrenzende Terrassenmauer. Westlich davon und tiefer, in Richtung Hangfuß, liegt bzw. lag der alte Spitalfriedhof. – Auf dem Elisabethengottesacker sollen neben Angehörigen der Kirchgemeinde ursprünglich auch Verstorbene aus dem Spital bestattet worden sein, zudem diente er teilweise auch als Sonderfriedhof für Hingerichtete, Selbstmörder und Fremde.

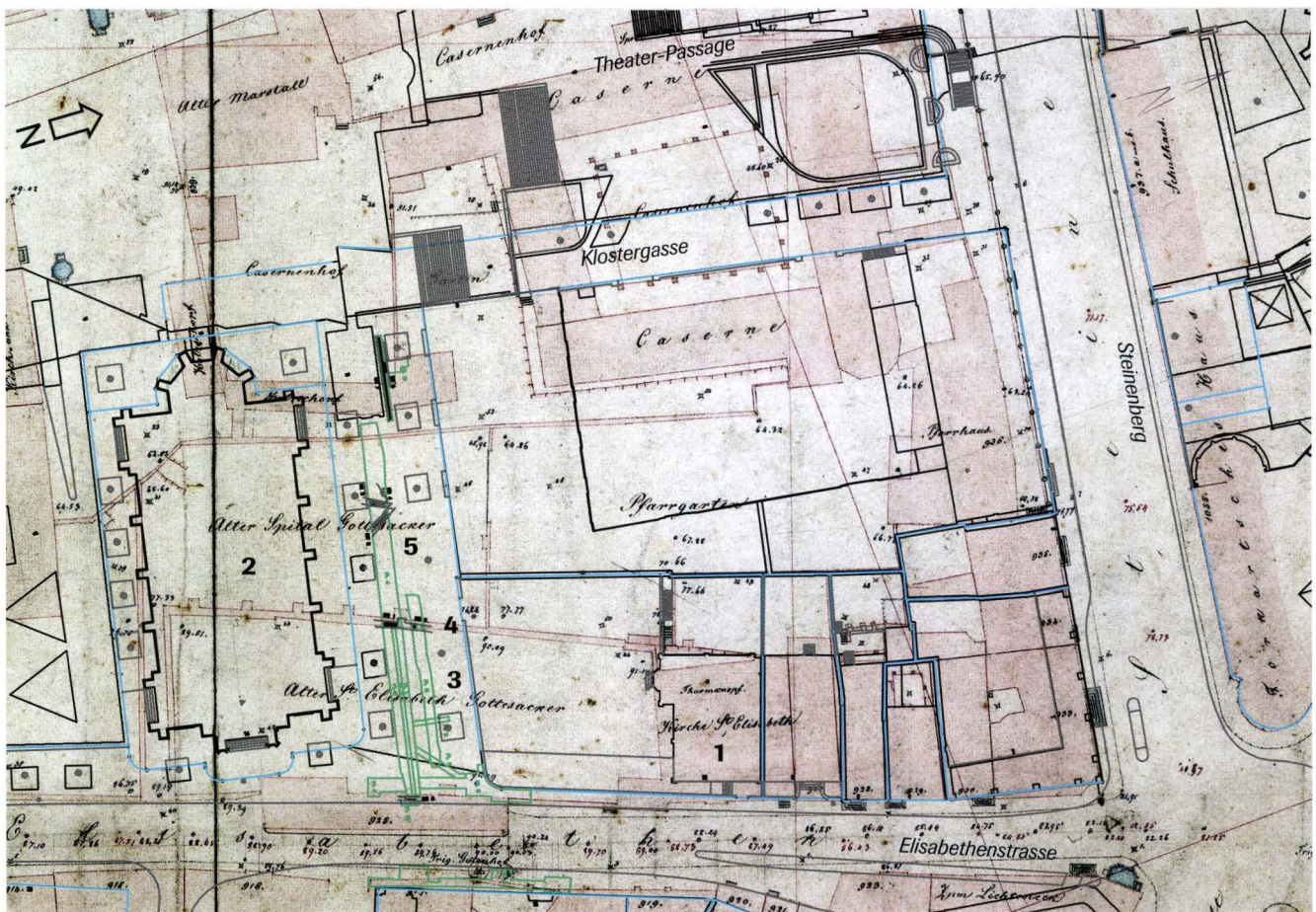
Die heutige Kirche ist ein neugotischer Bau des 19. Jahrhunderts und ein Ersatz für die etwa 50 m weiter nördlich gelegene, 1864 abgebrochene Elisabethenkirche. Diese Vorgängerkirche war eine 1515/16 erbaute kleine Saalkirche anstelle einer älteren Kapelle. Der Friedhof gehörte zu dieser Saalkirche bzw. Kapelle²⁸.

Bei Grabungsbeginn war die genaue Lage des Gottesackers und der alten Kirche nicht bekannt. Der historische Grundbuchplan der 1860er Jahre («Falknerplan») zeigt bereits die zwischen 1857 und 1864 erbaute Elisabethenkirche anstelle des im Fertigstellungsjahr der neuen Kirche abgebrochenen Vorgängerbaus, und in den «Kunstdenkmälern» ist kein Situationsplan publiziert²⁹. Immerhin ist die historische Situation auf einem Übersichtsplan festgehalten, der kurz vor Abbruch der alten Kirche zur Planung eines möglichen Bahnhofes im Viertel zwischen Elisabethenvorstadt und Steinenberg angefertigt worden ist (Abb. 12)³⁰. Die Lage des Friedhofs und die Interpretation des

Abb. 12 Elisabethenstrasse (A) 14 (Elisabethengottesacker), 2006/24. Der Plan von 1853, überdeckt mit dem aktuellen Katasterplan. – Massstab 1:1 000. – Bearbeitung: Udo Schön.

Legende:

- 1 Elisabethenkapelle (abgebrochen 1864)
- 2 Elisabethenkirche (erbaut 1857–64)
- 3 Elisabethengottesacker
- 4 Terrassenmauer, Trennmauer zum unteren Friedhof (5)
- 5 alter Spitalgottesacker



genannten Fundamentes als Teil einer Trenn- bzw. Stützmauer sind somit klar.

Die obersten Skelette lagen teilweise nur 0,5 m unter dem heutigen Bodenniveau. In der Vertikalen konnten bis zu 4 Schichten mit Bestattungen festgestellt werden. Die Grabunterkanten scheinen deutlich tiefer als die etwa einen Meter in den Boden versenkten Leitungen zu liegen – sie wurden nicht erreicht. Wir haben die Bestattungen nur soweit geborgen, als es der Leitungsbau erforderte. Unterhalb der neuen Leitungen liegt stellenweise somit noch eine unbekannte Anzahl Bestattungen im Boden. Zwischen den einzelnen Skeletten war nur wenig Sediment vorhanden. Auch in der Horizontalen waren die Gräber sehr eng nebeneinander. Der Lage nach zu urteilen wurden viele Tote gemeinsam niedergelegt: offensichtlich handelte es sich um ein Massengrab. Weder Holzreste noch Sargnägel wurden beobachtet. Bei gewissen Skeletten gab es aufgrund der Haltung indirekte Hinweise auf ein Leichentuch. Bei drei Bestattungen wurden Reste von grobem Tuch beobachtet. Fassbar waren auch Spuren von gelöschtem Kalk; es kamen jedoch keine Trachtbestandteile oder sonstige Beigaben zum Vorschein. Trotz der dichten Schichtung der Gräber wurden Orien-

tierung (Ost-West mit Kopf im Osten, Blick nach Westen) und Lage der Toten (gestreckt auf dem Rücken, Arme über Brust und Bauch verschränkt) sorgfältig eingehalten. Das Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern beträgt drei zu eins. Mehrmals lagen Erwachsene in einer Reihe und Kleinkinderbestattungen zwischen den Beinen der Erwachsenen, was man aber kaum als Hinweis auf Eltern-Kind-Beziehungen deuten darf. Männer und Frauen lagen gemischt, das Geschlechterverhältnis ist ausgeglichen. Besondere Krankheitsbilder zeigten sich bei einer ersten Durchsicht nicht. Auch für Verletzungen wie Brüche oder durch Waffengewalt gibt es keine Hinweise.

Der Umfang des Massengraves kann nicht genau gefasst werden. Todesursache der im Massengrab Bestatteten wird eine der vielen epidemischen Erkrankungen im 14.–17. Jahrhundert gewesen sein («Pest»). Der auch für die europäische Medizingeschichte wichtige Pestbericht des Basler Stadtarztes Felix Platter fokussiert natürlich den Blick auf die Pestjahre 1610/11. Er führt für den Elisabethenfriedhof genau 327 begrabene Pesttote auf, und für den benachbarten Spitalfriedhof weitere 269 Tote (Anzahl Pesttote in Basel damals insgesamt: 3 922)³¹, und so lag zunächst die Vermutung nahe, dass wir ein Massengrab aus

Abb. 13 Elisabethenstrasse (A) 14 (Elisabethengottesacker), 2006/24. Situation der Leitungsgrabung zwischen der Elisabethenkirche und dem Pfarrgarten. – Massstab 1: 100. – Zeichnung: Udo Schön.





Abb. 14 Elisabethenstrasse (A) 14 (Elisabethengottesacker), 2006/24. Zu sehen sind zwei Reihen von Bestattungen. Die Knochen der rechten Reihe sind teilweise schon geborgen. Zwischen den Beinen der Erwachsenen sind Kinderskelette zu erkennen. – Foto: Udo Schön.

dieser Zeit angeschnitten haben. Anhand von C14-Untersuchungen sollte diese Hypothese überprüft werden. Die Ergebnisse legen nun nahe, dass die untersuchten Bestattungen in eine frühere Zeit, nämlich ins 14./15. Jahrhundert gehören. Bisher konnte nicht abschliessend geklärt werden, ob alle freigelegten Skelette vom Massengrab stammen, oder ob stellenweise der reguläre Elisabethengottesacker angeschnitten wurde. Zwei der drei beprobten Individuen gehören ins frühe 15. Jahrhundert und lagen in der Kernzone des Massengraves. Eine dritte, eher peripher gelegene Bestattung datiert in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts oder ebenfalls ins beginnende 15. Jahrhundert³².

Mit den heutigen labortechnischen Methoden ist es unter Umständen möglich, Pest anhand einer DNA-Analyse der Zähne des erkrankten Individuums nachzuweisen³³. Die Resultate sind jedoch stark von der Erhaltung der Zähne abhängig. Entsprechende Proben dreier Individuen aus dem Massengrab bei der Elisabethenkirche wurden eingeschickt. Leider ergaben die Untersuchungen bisher keine schlüssigen Resultate³⁴.

Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder

2006/26 Unterer Rheinweg 160, Theobald-Baerwart-Schulhaus

Anlass: Unterkellerung der Turnhalle

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli bis September 2006

Verantwortlich: Norbert Spichtig, Shona Waddington

Der ursprünglich als Rheinschulhaus bezeichnete Komplex des heutigen Theobald-Baerwart-Schulhauses wurde 1902 durch den Architekten Emil Faesch im Gebiet des ehemaligen «Von der Mühlischen Landgutes» erstellt, eines weitläufigen, im Stil

eines Landschaftsgartens angelegten Guts am Rhein. Die Unterkellerung des Turnhallentraktes wurde baubegleitend untersucht. Dabei konnten ausser Fundamentmauern, die zum Turnhallentrakt gehören, an wenigen Stellen stratigraphische Aufschlüsse gefasst werden. Es zeigte sich, dass über dem anstehenden Rheinschotter überall lediglich ein mächtiges, ebenfalls steriles Paket von Sanden vorliegt. Da darüber direkt die moderne Substruktion des ehemaligen Turnhallenbodens folgt, liegt eine gekappte Schichtabfolge vor. Ausser wenigen modernen Objekten, die nicht geborgen wurden, gab es denn auch keine Funde.

Norbert Spichtig

2006/28 Nadelberg 6, Schönes Haus

Anlass: Kellerrenovation, Feuchtigkeitssanierung

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Am Nadelberg 6 steht ein eindrücklicher, mehrteiliger Gebäudekomplex, dessen in der Tiefe des Grundstücks liegender Trakt man aufgrund seiner Grösse und Bedeutung nicht als Hinterhaus bezeichnen kann. Sein historischer Name «Schönes Haus» besteht denn auch zu Recht, weist bzw. wies das Gebäude doch im Erdgeschoss und in der «Bel Étage» des ersten Obergeschosses figürliche Deckenmalereien der 1270er Jahre und zudem gotische Spitzbogenfenster auf³⁵. Eindrücklich ist das Haus auch im Boden: Der ganze Gebäudekörper steht über einem doppelgeschossigen Keller von riesigen Ausmassen. Dieser Keller wurde im Berichtsjahr saniert, da eindringende Bodenfeuchtigkeit den Mauern zu schaffen machte. Dies führte im Gebäudeinnern zu grossflächigen Freilegungsarbeiten der Denkmalpflege, aber auch zu kleinen Bodenabtiefungen entlang der Aussenfassaden, welche von der Archäologischen Bodenforschung begleitet wurden³⁶.

Die Fassade sollte durch neuen, in einen 60 cm tiefen Graben hinunter ziehenden Putz vor eindringendem Wasser geschützt werden, zudem sollte der Aussenputz im Sockelbereich ebenfalls erneuert werden. Dies wären an sich gute Bedingungen für Beobachtungen im Übergangsbereich vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk (Bau- und Gehniveau, abgehende Mauern usw.). Allerdings war diese Massnahme schon bei der Totalrenovation des Schönen Hauses im Jahre 1967 vorgenommen worden: Entlang der Süd- und Westfassade wurde damals ein harter Zementverputz quasi in der Art eines überdimensionierten Wetterschenkels angebracht, der vom Bodenniveau aus in eine Tiefe bis um die 50 cm reicht und ebenso weit vom Haus wegführt. Beim aktuellen Freilegen der Fundamente wurde festgestellt, dass dieser frühere Eingriff seinen Zweck noch erfüllte und sich hier weitere Massnahmen erübrigen.

Auf der Hof-(Ost-)Seite kamen einige schon 1967 freigelegte Befunde wieder zum Vorschein. Etwa in der Mitte der Fassade

steht ein Brunnen, der mitsamt seinem im Boden steckenden massiven Sockel belassen wurde. Beidseits des Brunnens waren im wenig tiefen Graben eben noch die obersten Steinlagen eines Fensterschachtes und einer Kellerhalsmauer angerissen. Beides korrespondierte mit einem heute noch im Keller sichtbaren zugemauerten Fenster bzw. einem ebenfalls zugemauerten Torbogen. Weiter fand sich parallel zur südöstlichen Hausecke im Abstand von etwa 30 cm ein Mauerwinkel unbekannter Funktion, vielleicht von einem Abwasserkanal? Datierbar waren diese Befunde nicht, waren sie doch ebenfalls mit dem harten Zementputz der 60er Jahre verkleidet. Auch das Abschlagen des Putzes machte neben neuzeitlichen und modernen Vormauerungen nur wenig originales Mauerwerk sichtbar.

Christoph Philipp Matt

2006/29 Klingentalgraben (A) 28, Transformatorstation

Anlass: Bau einer unterirdischen Transformatorstation

Zeitstellung: Mittelalter

Untersuchungsdauer: Juni bis September 2006

Verantwortlich: Shona Waddington, Christian Stegmüller

In einem Nebengebäude der ehemaligen Kaserne ist heute ein Kindergarten untergebracht. Im Keller dieses Hauses (Klingentalgraben 28) liegt bzw. lag bis vor kurzem eine Transformatorstation. Diese sollte wegen die Gesundheit gefährdender Auswirkungen (Elektromog) unterirdisch in den Grünstreifen zwischen Klingentalgraben und den alten Kasernengebäuden verlegt werden³⁷. Dieses Vorgehen empfahl sich zweifellos aufgrund der günstigen Platzverhältnisse. Auch aus archäologischer Sicht war das Projekt sehr zu begrüßen, war es doch gewissermassen eine Sondiergrabung zur Erforschung der Vorbefestigungen der mittelalterlichen Klingental-Stadtmauer.

Die städtebauliche bzw. stadthistorische Situation ist folgende: Kleinbasel entstand nach 1225 als Brückenkopf bzw. Vorstadt von Grossbasel. Stadtbefestigungen werden erstmals um 1255 genannt (nur Stadtgraben) bzw. um 1270 (Mauern). Innerhalb dieser Mauern entstanden die ersten Gebäude des Klingental-Klosters. In der noch jungen Vorstadt war für das Kloster bereits zu wenig Platz vorhanden, so dass der Mauerring mit Einwilligung des Bischofs schon im Jahre 1278 für den Bau der heute noch stehenden Kirche erweitert wurde. Die Kirche wurde wohl mitsamt dem nördlich anschliessenden Kloster um 1293 vollendet. – Die Stadterweiterung lässt sich auf Merians Vogelschauplänen sehr gut ablesen: Sie hängt gewissermassen rucksackartig am schmalen Nordrand der Vorstadt und datiert in die 1278er Jahre (Abb. 15)³⁸.

Die Fundstelle liegt mitten in der nördlichen Stadtbefestigung für die Klostererweiterung, die (wie auch an der Ostseite) ausser der eigentlichen Stadtmauer aus einem doppelten Grabensystem besteht. Ein äusserer und ein innerer Stadtgraben werden durch einen Grabenwall getrennt, wie wir diese Art von «Zwischengrabenwehrgang» mal nennen wollen. Die hintere

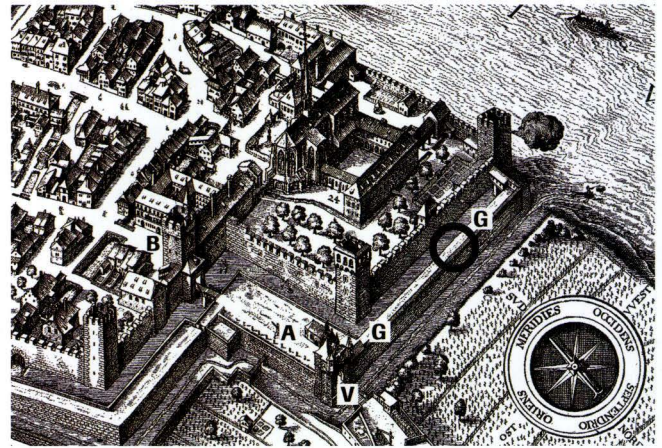


Abb. 15 Auf dem Vogelschauplan von M. Merian d. Älteren (1615/17) ist die Stadtmauer-Erweiterung, welche Kirche und Konventsbauten des Klingental-Klosters umgibt, sehr gut ablesbar. Ebenso ist das doppelte Grabensystem zu sehen. Der Kreis bezeichnet die Fundstelle.

Legende:

- A St. Anna-Kapelle
- B (inneres) Bläsitor
- V Vortor (äusseres Bläsitor)
- G Grabenwall

Grenze des inneren Grabens ist die Stadtmauer (Abb. 18). Im ersten Moment missverständlich könnte ein Blick in die für die Anlage der Trafostation ausgehobene Grube sein: sie wird südlich und nördlich von der inneren und äusseren Grabenwall-Mauer flankiert (Abb. 16 und 17). Was während der Ausgrabung zum Graben wurde, entspricht dem mittelalterlichen Wall (Abb. 18, 4), und die beiden ursprünglich selbstverständlich «leeren» Gräben (Abb. 18, 2 und 6) sind heute bis auf Strassen- bzw. Reithalleniveau verfüllt. Die auf den beiden Übersichtsfotos festgehaltene Situation von «leer/verfüllt» war also in der früheren Wirklichkeit gewissermassen umgekehrt. – Schon in früheren Jahren sind Reste der nördlichen Klingental-Befestigungen zum Vorschein gekommen, so 1916 ein Stück der äusseren und 1999 und insbes. 2001 Teile der inneren Grabenwall-Mauer sowie der eigentlichen Stadtmauer im Reithalleninnern³⁹. Heute lässt sich ein recht zuverlässiges Bild der Lage, des Aussehens und der Entwicklung der Befestigung der Stadterweiterung für das Klingental-Kloster zeichnen.

Die Feindseite des äusseren Grabens ist nach Ausweis von Merians Vogelschauplänen als mehr oder weniger steile Böschung gestaltet (Abb. 15). Sie archäologisch nachzuweisen dürfte schwierig sein. Die Grabentiefe lag bei etwa 4 m. Im Graben floss – ausser vielleicht in Trockenzeiten – das Überlauf-Wasser des Riehenteichs in der Art einer schwachen Künette. Die Tiefe lässt sich an der äusseren Grabenwall-Mauer ablesen, deren Unterkante beim Aushub für die Trafostation zwar nicht erreicht wurde, doch die dem Fundament nach zu schliessen nicht mehr sehr viel tiefer liegen dürfte.



Abb. 16 Klingentalgraben (A) 28, 2006/29. Blick in die fertig ausgehobene Trafostation-Baugrube: Die gemauerte Wand hinter dem Baggerarm ist die äussere Grabenwall-Mauer. – Foto: Christoph Philipp Matt.

Legende:

- 1 Fundamentbereich
- 2 untere Bauetappe
- 3 mittlere Bauetappe
- 4 obere Bauetappe (mit Gerüstebellöchern)

Die äussere Grabenwall-Mauer zeigte sich gegen die Strasse zu als äusserst eindrückliches Bauwerk (Abb. 16). Sie lag genau auf der Parzellengrenze, reichte bis wenige Zentimeter unter das aktuelle Niveau und bildete für den Baumeisteraushub somit eine stabile und unentgeltliche Grubensicherung und bot der Archäologie zudem die Möglichkeit, die Mauer ganz ohne Verpriessung aufzunehmen. Der unterste freigelegte Teil ist (vermutlich) als unterster, in die Fundamentgrube gestampfter Be-

reich zu deuten (Abb. 16: 1). Darüber zeichneten sich zwei weitere Bauetappen ab (Abb. 16: 2, 3), wovon die untere in der fortlaufend wieder aufgefüllten schmalen Baugrube entstand, die obere frei aufgemauert wurde, wie der anhaftende grobe Putz zeigte⁴⁰. Diese Beobachtungen korrespondieren mit dem seitlichen Erdprofil, das eine oben 2 m breite, gegen unten eng zulaufende Mauergrube zeigt. Die oberste Bauetappe setzt mit einer Reihe von regelmässig angeordneten Gerüstebellöchern ein und ist nur wenige Dezimeter hoch erhalten. Diese Löcher sind ein Hinweis darauf, dass die oberste, abgebrochene Bauetappe wohl nicht weniger hoch als die beiden untern gewesen sein dürfte, sonst hätte ein solches Loch bzw. der darin eingeschobene Balken keinen Sinn gehabt. Die Mauer muss wohl in Form einer sehr niedrigen Brüstung das natürliche Terrain überragt haben. – Die äussere Grabenwall-Mauer besteht, soweit sichtbar, fast vollständig aus quaderartigen grösseren Kalkbruchsteinen (Muschelkalk, einige wenige [wohl Tüllinger] Süsswasserkalksteine), enthält kaum Sandsteinstücke und Kieselwacken und der Mörtel weist einen groben Beischlag auf.

Abb. 17 Klingentalgraben (A) 28, 2006/29. Blick auf die Gegenwand der in Abb. 16 fotografierten Baugrube: Das Mauerfundament hinter dem eisernen T-Träger gehört zur Kasernen-Reithalle und stammt aus den 1860er Jahren. Unmittelbar davor stehen die Reste der innern Grabenwall-Mauer, die der eigentlichen Stadtmauer zugewandt ist. Am rechten Rand ist die Grabenwall-Mauer noch intakt, am linken Rand wird sie abgebrochen. – Foto: Shona Waddington.



Die innere Grabenwall-Mauer wurde ohne Baugrube satt gegen das anliegende Erdmaterial gebaut (Abb. 17). Sie ist an der der eigentlichen Stadtmauer zugewandten Sichtseite mit Kalkbruchsteinen aufgemauert; auf der ans Erdreich gelehnten Feindseite besteht sie so gut wie ausschliesslich aus Kieselwacken. Dort quillt der Mauermörtel zwischen den Steinköpfen hervor. Die Breite des Fundaments liegt bei 0,6 m. An einer Stelle wurde eine mit Backsteinen vermauerte Ausflücker beobachtet.

Die früher untersuchte eigentliche Stadtmauer macht einen andern Eindruck als die eingangs beschriebene äussere Grabenwall-Mauer. Letztere lehnt sich nicht schräg an das anstehende Erdmaterial an, scheint kaum Sandsteine zu enthalten, und auch die Art der Vermauerung ist mit der Stadtmauer nicht

zu vergleichen. Die innere Grabenwall-Mauer passt hingegen gut zur Stadtmauer, ausser dass die Sandsteine in der grabenseitigen Verkleidung fehlen. Man darf davon ausgehen, dass die innere Grabenwall-Mauer zur Stadterweiterung der 1278er Jahre gehört.

Dank der verschiedenen Mauerfunde in jüngster Zeit lässt sich der Graben der Klingental-Befestigungen endlich definieren: seine Breite betrug bescheidene 9,5 m, und die Tiefe war mit knapp 3,5 m auch nicht eben eindrucklich. Die Breite des Inneren Grossbasler Stadtgrabens (1. Hälfte 13. Jahrhundert) betrug demgegenüber das anderthalbfache, diejenige des äusseren Stadtgrabens (2. Hälfte 14. Jahrhundert) das doppelte, und die entsprechenden Grabentiefen waren mit rund 5,5 m ebenfalls

deutlich grösser⁴¹. Es macht ganz offensichtlich den Anschein, dass man den bescheidenen Graben der Gründungszeit durch das Vorsetzen eines zweiten Grabens nachträglich hat verstärken wollen. Dies war wohl die einer Vorstadt angemessene Lösung. Anders ist man eine oder zwei Generationen vor der Errichtung der Klingental-Stadterweiterung bei der Inneren Stadtmauer vorgegangen: Dort wurde die ähnlich schwache Burkhardsche Stadtmauer ganz einfach aufgegeben und durch die ein paar Meter davor liegende, stärkere und tiefer fundamentierte Innere Stadtmauer mit einem entsprechend tieferen Graben ersetzt⁴².

Wir nehmen aufgrund der unterschiedlichen Bauweisen somit eine spätere Entstehung des äusseren Stadtgrabens an. Die Fra-

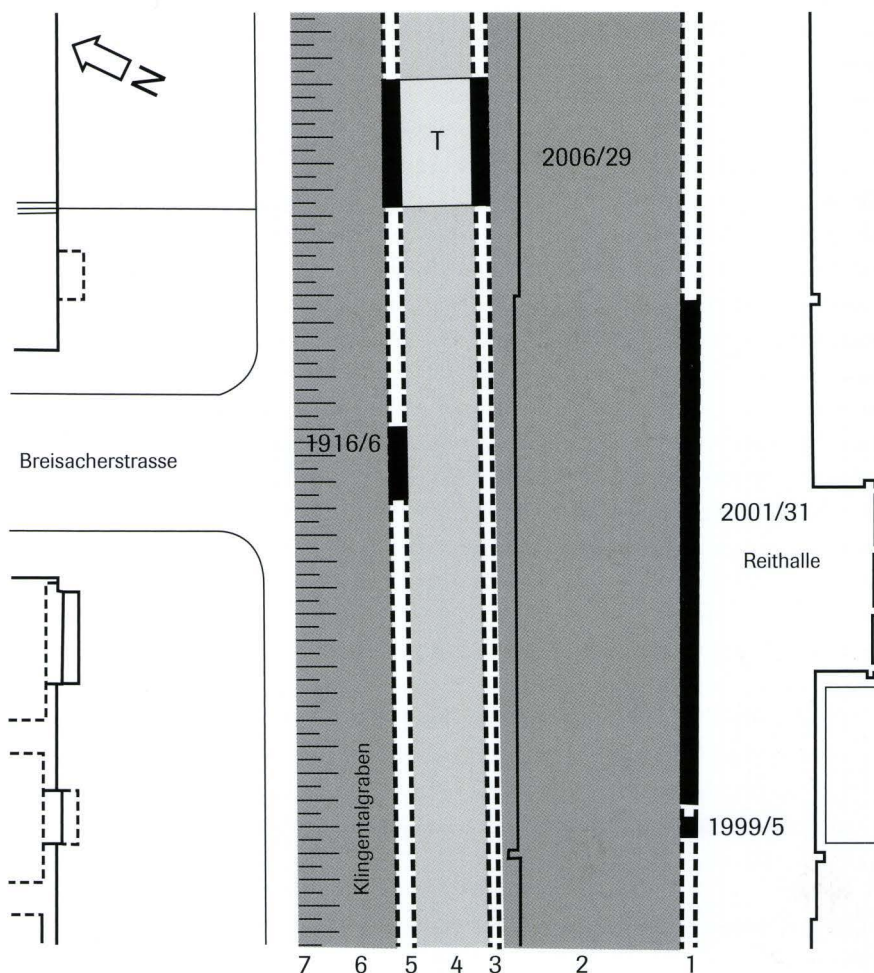
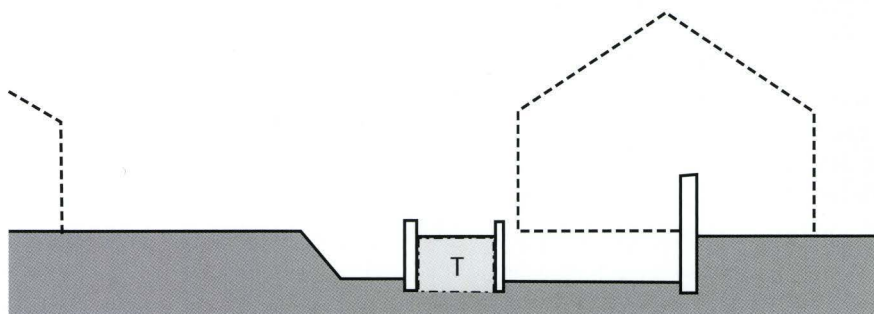


Abb. 18 Klingentalgraben (A) 28, 2006/29. Situationsplan mit den bisher dokumentierten Beobachtungen und einem Schnitt durch die rekonstruierten Stadtbefestigungen. – Zeichnung: Christian Stegmüller.

Legende:

- 1 Stadtmauer (1999/5, 2001/31)
- 2 innerer Graben (2001/31)
- 3 innere Grabenwall-Mauer (2001/31)
- 4 Grabenwall (2006/29)
- 5 äussere Grabenwall-Mauer (1916/6)
- 6 äusserer Graben
- 7 Aussenböschung des äusseren Grabens
- T neue Trafostation (2006/29)



ge ist bloss: wann? Durch Zufall konnten wir in letzter Zeit zwei Aufschlüsse der Äusseren Stadtmauer untersuchen, so an der in vorliegendem Band behandelten Fundstelle am St. Johannis-Rheinweg 115 (2005/29), und im Jahr zuvor am Mühlegraben⁴³. Die Bautechnik mit den Gerüstebellöchern, das Mauerbild und das Steinmaterial waren dem hier bei der äusseren Grabenwall-Mauer angetroffenen so ähnlich, dass wir zunächst eine Gleichzeitigkeit anzunehmen versucht waren. Demnach hätte der äussere Stadtmauerbau also nicht nur Gross-, sondern auch Kleinbasel (oder zumindest Teile davon) betroffen. Dies hätte das Grossbauprojekt, das kurz nach dem 1356er Erdbeben begonnen wurde, noch viel eindrücklicher gemacht. Diese Vermutung ist jedoch zu gewagt; wir möchten ihr eine andere gegenüberstellen.

Wir gehen kaum fehl, wenn wir den in anderer Bautechnik erstellten Graben mit einer Nachricht aus den Jahren 1443/44 verbinden: Nach R. Wackernagel existierte «wenigstens seit den Zeiten der Armagnaken und des Adelskrieges der äussere Torbau» (äusseres Bläsitor, Abb. 15: V)⁴⁴. Zunächst wurde 1443 beschlossen, einen «stargken grendel» (Schlagbaum bzw. Balkenverhau) zu erstellen. Wie man sich solche Feldbefestigungen vorstellen muss, zeigt z. B. das bekannte Bild von der Schlacht bei Murten aus dem «Luzerner Schilling». Offenbar wurde dann aber gleich ein neues Bollwerk errichtet. Wackernagels Hinweis bezieht sich auf die in den Jahresrechnungen festgehaltenen Ausgaben der Jahre 1443/44, worin folgender Ausgabenposten notiert ist: «Item uf die verdinge der nüwen bolwerg sant Annen und des turns by den Carthusern und umb platten und quaderstein dazügehorende II c XLIII lb XI ß. So kost der graben vor dem bolwerg ze machende CXXXIX lb III ß»⁴⁵. Dieses «bolwerg» möchten wir mit dem auf dem Merianschen Vogelschauplan deutlich sichtbaren Zwischen- oder Grabenwall (Abb. 15: G) zwischen dem innern und dem äusseren Stadtgraben identifizieren, der sich vom Rhein her kommend um die Ecke und nach Süden zum innern Bläsitor zieht und die schon 1407 geweihte St. Anna-Kapelle umfasst⁴⁶. – Erstmals ikonographisch überliefert wird der Doppelgraben auf den frühen Stadtbildern des 16. Jahrhunderts, etwa auf Sebastian Münsters Vogelschauplan der Stadt Basel aus den Jahren 1538/45, der in Wurstisens Chronik 1580 übernommen wurde⁴⁷.

Dank des Namens «Neues oder St. Anna-Bollwerk» darf immerhin der zwischen dem innern und äusseren Bläsitor gelegene Bereich mit der St. Anna-Kapelle mit den Bauausgaben der Jahre 1443/44 verbunden werden. Und dank der neuen Untersuchungen im Bereich der Trafostation kann der Grabenwall am Klingentalgraben zweifellos ebenfalls damit in Zusammenhang gebracht werden. Inwiefern aber der laut Merianplan (Abb. 15) um den Rumpelturm in Richtung Teicheinlass und weiter bis zum Riehentor verlaufende Wall zwischen dem eigentlichen Stadtgraben und dem davor verlaufenden Teich (heute Clara-graben) mit der 1443/44er Quelle allenfalls auch noch in Verbindung gebracht werden darf, das müssen glückliche neue Funde von archäologischen oder auch historischen Quellen erweisen.

Christoph Philipp Matt

2006/32 Kohlenberggasse (A) 6+10

Anlass: Leitungsbauten

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Juli 2006

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi und Udo Schön

Bei Leitungsbauten an der Kohlenberggasse wurden mehrere neuzeitliche Mauern angeschnitten, die zu älteren Überbauungen dieses Areals gehören.

Dagmar Bargetzi

2006/35 Flughafenstrasse 235

Anlass: Erweiterung Werkstattgebäude

Zeitstellung: geologisch-topographischer Befund

Verantwortlich: Sophie Stelzle-Hüglin

Das Bürgerspital erstellte westlich des bestehenden Werkstattgebäudes an der Friedrich-Miescher-Strasse eine teilweise unterkellerte Werkstatt-Erweiterung. Da in der näheren Umgebung ältere Fundstellen bekannt sind, wurden Bodeneingriffe auf einer Fläche von ca. 1500 m² von der ABBS baubegleitend untersucht. Die geologische Situation auf dem Niederterras-senfeld mit den Niveaus des eiszeitlichen Rheinschotters und des Hochflutsandes wurde dokumentiert; archäologische Befunde gab es keine.

Sophie Stelzle-Hüglin

2006/36 Freie Strasse (A) 25, Zunfthaus zum Schlüssel

Anlass: Fernheizungsanschluss

Zeitstellung: spätes Mittelalter

Untersuchungsdauer: September 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Die Beheizung des historischen Zunfthauses zum Schlüssel mit Fernwärme machte einen neuen Hausanschluss nötig. Dieser wurde unter der südlichsten der drei Fensterachsen erstellt, wozu man einen 2,6 m tiefen, rechtwinklig ans Haus anschliessenden Leitungsgraben durch die Strasse führte. Unsere Erfahrungen am unteren Ende der Freien Strasse liessen auf tief liegende Kulturschichten hoffen⁴⁸, zudem interessierte uns das Fundament des ins Mittelalter zurückgehenden Zunfthauses.

Die Hoffnung auf Kulturschichten hat sich nicht erfüllt, war der Boden doch schon vollständig durch ältere Leitungsgräben gestört. Das Hausfundament konnte jedoch dokumentiert werden: Es war über die ganze Höhe recht einheitlich. Es besteht aus plattigen roten Sandsteinen und insbes. aus plattigen sowie quaderartigen Kalksteinen. Manche der kleinen Steine waren hochkant vermauert. Eine nachträgliche Unterfangung liess sich nicht beobachten. Der unterste Teil bestand aus kleineren Steinen und war dicht vermörtelt, während in den obo-

ren zwei Dritteln die Fugen zwischen den Steinen kaum Mörtel enthielten. Ein über Bodenniveau eingesetztes kleines Kellerfenster unterbricht den Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk des Zunfthauses. So liess sich leider nicht beobachten, ob Fundament und Aufgehendes zusammengehören oder ob eine bauliche Zäsur vorhanden ist.

1486 wurde das Vorderhaus von Baumeister Ruman Faesch umgebaut⁴⁹. Davon zeugt der spätgotische Bogenfries unter dem Dachhimmel. Die Fassade wurde demzufolge später nicht vollständig ausgewechselt, sondern die barocken Fenster- und der Türrahmen wurden in die bestehende Fassade eingebrochen. Das Fundamentmauerwerk lässt sich nicht genau datieren: In die Anfangszeit des Hauses – die älteste historische Nennung erfolgte im Jahre 1308 – reicht es jedenfalls nicht zurück, vielmehr wird es beim Umbau des Jahres 1486 entstanden sein.

Christoph Philipp Matt



Abb. 19 Freie Strasse (A) 25, Zunfthaus zum Schlüssel, 2006/36. Blick auf das Fassadenfundament in der Nähe der Ecke am Schlüsselberg. – Foto: Christian Stegmüller.

Abb. 20 St. Alban-Talstrasse (A) 19, 2006/39. Blick auf die Kontermauer der St. Alban-Schanze. – Foto: Christian Stegmüller.



2006/37 Marktplatz (A) 17–30

Anlass: Aushub für Mastfundamente

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Untersuchungsdauer: September bis Oktober 2006

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Christoph Matt

Vgl. Christoph Philipp Matt, Dagmar Bargetzi, Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz (S. 95–110 im vorliegenden Band).

2006/39 St. Alban-Talstrasse (A) 19

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: Oktober 2006

Verantwortlich: Udo Schön, Christian Stegmüller

Im westlichen, gegen die Grünanlage vor dem St. Alban-Tor ansteigenden Teilstück der Zürcherstrasse wurden Tiefbauarbeiten durchgeführt⁵⁰. Diese lagen im archäologisch unproblematischen Trottoirbereich auf der aufplanierten Talseite und wurden seitens der Archäologischen Bodenforschung nicht begleitet. Auf die Meldung einer Passantin hin, dass an der Ecke zur St. Alban-Talstrasse eine «alte Mauer» zum Vorschein gekommen sei, nahm ein Team der Bodenforschung einen Augenschein vor und erkannte unmittelbar unter dem modernen Teerbelag ein Mauerfundament.

Dieser Mauerzug ist 0,8 m dick, verläuft von Norden nach Süden, wurde mit Kalkbruchsteinquadrern in versetzten Lagen gebaut und ist im Süden von einem Leitungsgraben (Elektroleitung) durchschnitten. Auf der Ostseite (Abb. 20) zieht die Mauer nach oben schräg an und ist nicht verputzt (Putz abgefallen?). Vereinzelt sind die Steinfugen flach ausgestrichen. Im Mauerquerschnitt (Blick gegen Norden) ist eine einschalige Mauer aus Kalkbruchsteinen zu erkennen. Gegen Osten enthält die Mauer vorwiegend Kalkbruchsteine sowie mehrere faustgrosse Kieselwacken (Rheinschotter) und einen beige-gräulichen, grob gemagerten Mörtel. – Bei diesem Fundament handelt es sich offensichtlich um ein Teilstück der Grabenmauer, welche die in den Jahren 1622–28 angelegte Schanze (Ravelin) bzw. den davor angelegten Graben einfasste⁵¹. Das neu entdeckte Teil-

stück schliesst unmittelbar nördlich an ein bereits im Jahr 1986 gefundenes Stück an⁵².

Christoph Philipp Matt

2006/42 Webergasse 25

Anlass: Totalumbau eines Altstadthauses

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: August bis Dezember 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Das Schicksal des schmalen Altstadthauses an der Webergasse steht unter keinem guten Stern. Im Jahre 1990 sollte das leer stehende Gebäude nach einem Handwechsel vollständig renoviert werden, befand es sich doch in einem ziemlich schlechten Bauzustand. Aus Anlass der Totalrenovation hatte schon damals die Archäologische Bodenforschung eine Ausgrabung vorgenommen, zu der ein Vorbericht vorliegt⁵³. In den Jahren 1997/98 wurden erneut gewisse Renovationsarbeiten gemacht, die jedoch nicht vom Fleck kamen. Und auch 2003/04 wurden wieder Anläufe zu einem Umbau genommen, der jedoch erst zwei Jahre später durchgeführt wurde⁵⁴.

Zur Baugeschichte und insbesondere zum im Haus ansässigen Gewerbe gibt es interessante Hinweise: Im 16.–18. Jahrhundert war dort eine Gerberei und Färberei eingerichtet. Und ein prominenter Architekt, nämlich Samuel Werenfels, der Erbauer beispielsweise des Weissen und des Blauen Hauses sowie des Stadthauses, lebte im 18. Jahrhundert darin⁵⁵. Diese Erkenntnisse wurden allerdings bereits bei der 1990er Aktion gewonnen. Die von uns erhofften, noch fehlenden Aufschlüsse im Fundamentbereich stellten sich jedoch nicht ein, da bei den ohne unser Wissen ausgeführten späteren Teilrenovierungen die interessanten Fundamentecken vorbetoniert wurden. – Von Interesse war der Fund eines neuzeitlichen Sickerschachtes un-



Abb. 21 Webergasse 25, 2006/42. Blick auf die dunkel verfüllte Sickergrube bei der Vorderfassade des Hauses. – Foto: Udo Schön.

mittelbar bei der Vorderfassade. Er war ausschliesslich aus trocken verlegten Backsteinen gebaut (Abb. 21)⁵⁶. Zudem konnte ca. 1,7 m unter dem Hinterhöflein der mutmassliche Boden des Riehenteichs nachgewiesen werden⁵⁷.

Christoph Philipp Matt



Abb. 22 Riehen, Flur Hinterengeli, 2006/44. Der römische Gutshof im Hinterengeli lässt sich bis anhin nur durch Streufunde fassen. Gebäudegrundrisse sind noch nicht bekannt. – Foto: Simon Vogt.



Abb. 23 Riehen, Flur Wiesengriener, 2006/43. Die dunkleren Streifen im Feld wurden vom Luftbildteam der Kantonsarchäologie Zürich dokumentiert. Es handelt sich wohl um verfüllte neuzzeitliche Entwässerungsgräben, die parallel zum Bett der Wiese verlaufen. – Foto: Simon Vogt.



Abb. 24 Bettingen, Chrischonarain 215 (Kirche), 2006/45. Die Chrischona-Kirche aus der Luft. – Foto: Simon Vogt.

2006/43 Flur Wiesengriener

2006/44 Flur Hinterengeli

2006/45 Chrischonarain 215, Kirche

Anlass: Luftbildprospektion

Zeitstellung: unbestimmt

Untersuchungsdauer: 18. Juli 2006

Verantwortlich: Dagmar Bargetzi

Im Rahmen der Luftbildprospektion der Kantonsarchäologie Zürich wurde in diesem Jahr auch das Gebiet des Kantons Basel-Stadt in die Untersuchungen miteinbezogen. Im Fokus stand dabei insbesondere das Areal der römischen Villa im Hinterengeli. Dort erhoffte man sich durch die Aufnahmen aus der Luft Hinweise auf Gebäudegrundrisse. Ebenfalls sollte in den Gemeindegebieten von Riehen und Bettingen nach weiteren archäologisch allenfalls relevanten Boden- und Bewuchsmerkmalen Ausschau gehalten werden.

Die erhofften Grundrisse der römischen Villa zeichneten sich zum Zeitpunkt des Fluges leider nicht ab. Dafür wurden

Bewuchsmerkmale in der Flur Wiesengriener gesichtet, die höchstwahrscheinlich von neuzzeitlichen Bewässerungsgräben herrühren.

Zudem erstellte das Luftbildteam der Kantonsarchäologie Zürich, Patrick Nagy und Simon Vogt, verschiedene Ansichten von der Chrischona-Kirche aus der Luft.

Dagmar Bargetzi

2006/46 Horburgpark (A)

Anlass: Gebäudeabbruch / Wiederherstellung Parkanlage

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2006

Verantwortlich: Christoph Matt

Der Horburgpark existiert als solcher seit 1950. An seiner Ostseite stand während einiger Jahre ein in Leichtbauweise erstelltes Gebäudeprovisorium. Dieses wurde abgebrochen und der Park wurde wieder hergerichtet, wozu auch das Entfernen der zuge-



Abb. 25 Horburgpark (A), 2006/46. Blick Richtung Westen in den Baggerschnitt. Am linken Rand liegt vor dem Doppelmeter der Schädel der Sonderbestattung, rechts das Bruchstück einer Graburne. – Foto: Christoph Philipp Matt.



Abb. 26 Horburgpark (A), 2006/46. Der aufgesägte Schädel, mit Metallstift (Pfeil) zur Fixierung der beiden Schädelhälften. – Foto: Philippe Saurbeck.

hörigen Wasser- und Abwasserleitungen gehörte⁵⁸. Dabei kamen im etwa 10 auf 0,8 m messenden Baggerschnitt in 2 m Tiefe menschliche Überreste zum Vorschein: ein Skelett sowie eine beim maschinellen Aushub zertrümmerte Urne mit Leichenbrand. Die Situation ist klar: Der heutige Horburgpark diente seit 1889 als Friedhof («Horburggottesacker»), bis er 1932 vom neuen Zentralfriedhof am Hörnli abgelöst wurde. Hier wurde auch das erste Basler Krematorium erbaut: Im Jahre 1898 fand die erste Kremation statt⁵⁹. Aufgehoben und zur Parkanlage umgestaltet wurde der Friedhof Ende 1950. – Grundsätzlich ist bei tieferen Bodeneingriffen im Parkbereich also mit Bestattun-



Abb. 27 Horburgpark (A), 2006/46. Die noch erhaltenen Urnenteile. – Foto: Philippe Saurbeck.

gen (Körper- und Urnengräber) aus den Jahren 1889 bis 1932 zu rechnen.

Auf der Grabensohle lag der Schädel einer Körperbestattung. Er schien von der Baggerschaufel zertrümmert worden zu sein, doch beim Herausnehmen erwiesen sich die Einzelteile als Schädelpräparat. Die Kalotte war auf der Höhe des grössten Durchmessers abgesägt, und am hintern dorsalen Ende steckte ein Eisenstift, der offensichtlich zur Fixierung der beiden Schädelhälften diente. Am vordern Ende wäre ein zweiter Stift zu erwarten, doch dort fehlte ein Stück des Schädels. Beim weiteren Freilegen kamen Reste des postkranialen Skelettes zum Vorschein, wovon ein paar Knochen (u. a. alle sieben Halswirbel, wenige Brustwirbel, das rechte Schlüsselbein mit Schulterblatt und Rippen) geborgen werden konnten. Diese Knochen lagen jedoch nicht im natürlichen Sehnenverband, sondern waren Platz sparend eng zusammengeschoben. Die geborgenen Knochen sprechen jedoch für eine ursprünglich anatomisch richtige Lage des Skelettes, sind doch alle sieben Halswirbel und die anschliessenden Brustwirbel sowie die rechte Schulter vollständig erhalten. Die Zusammengehörigkeit von Schädel und postkranialen Knochen scheint durch das Zusammenpassen des Gelenks oberster Halswirbel-Schädelbasis bestätigt. Das Skelett lag quer zum Baggerschnitt halb schräg in der Erde (Kopf oben und im Süden); es konnte nur teilweise geborgen werden.

Nach den Bestimmungen handelt es sich um die Reste eines über 40-jährigen Mannes. Eigenartig scheint die Kombination von aufgeschnittenem und mit einem Metallstift wieder verschlossenem Schädel mit anatomisch mehr oder weniger unauffälliger Lage des postkranialen Skelettes. Vielleicht könnten uns Unterlagen zu Obduktionen aus dem späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert weiterhelfen.

Weitere vermutlich beim Baueingriff verstreute Einzelknochen mehrerer erwachsener Individuen konnten an der Oberfläche geborgen werden.

Ca. 40 cm nordwestlich des Schädels lag noch Leichenbrand: weiss kalzinierte Knochen und Asche, dazu Fragmente einer massiven Tonurne. Der etwas verstreute Leichenbrand wurde soweit möglich eingesammelt, ebenfalls die Urne, wovon der Baggerfahrer ein weiteres Bruchstück aufbewahrt hatte. Die verbrannten Knochen deuten auf eine eher hohe Brandtemperatur hin. Es handelt sich um wenige Fragmente des Rumpfs und der Arme eines erwachsenen Individuums. Ob der Leichenbrand vor Zerstörung der Urne vollständig war, kann nicht mehr gesagt werden.

Die unmittelbare Nachbarschaft einer Körper- und einer Brandbestattung ist ungewöhnlich, zeigen die Friedhof-Belegungspläne jener Zeit doch separate Zonen für Körpergräber und Urnen. Wie das Skelettpräparat zeigt, kann es sich bei der Körperbestattung nicht um ein normales Grab handeln. Vielmehr wird man die Bestattung als «Entsorgung» aus einem medizinischen Institut interpretieren dürfen. Ebenfalls überraschend ist



Abb. 28 Kohlenberggasse (A) 23, 2006/49. Blick in den Sickerschacht. – Foto: Christian Stegmüller.

die grosse Tiefe für die Urnenbestattung. Der Befund macht aber nicht den Eindruck einer Verschleppung durch die Baggerschaufel.

Christoph Philipp Matt, Cornelia Alder

2006/49 Kohlenberggasse (A) 23

Anlass: Leitungsbau

Zeitstellung: Neuzeit

Untersuchungsdauer: November 2006

Verantwortlich: Christian Stegmüller, Udo Schön

Durch ein Planungsbüro wurde uns die Entdeckung eines «Sodbrunnens» gemeldet⁶⁰. Der Schacht liegt am südlichen Ende der Kohlenberggasse und nur zu einem Drittel auf Allmend, der Rest innerhalb der Parzelle Steinengraben 79. Die runde, meist mit Kalkbruchsteinen gemauerte Struktur ist noch über mehrere Meter tief unverfüllt offen. In einem guten Meter Tiefe ragen zwei Rohre (aus Steingut?) von aussen hinein, was das Bauwerk als Sickerschacht ausweist (es handelt sich also nicht um einen Sodbrunnen). Als Abdeckung dient eine rechteckiger Platte aus feinkörnigem, fast violett-rottem Sandstein. Durch eine kleine Öffnung konnten wir mit der Digitalkamera eine Aufnahme vom Innern des Schachts machen (Abb. 28).

Der historische Grundbuchplan der 1860er Jahre (Falknerplan) zeigt, dass die Kohlenberggasse im Süden damals südöstlich ihres heutigen Verlaufs durchzog; der Schacht gehörte zum Gelände einer Bandfabrik (alte Nr. 24)⁶¹. Die Interpretation als Sickerschacht und der grosse Abstand zu den beiden auf dem Falknerplan eingetragenen Gebäuden (20 bzw. 30 m) lässt die Frage aufkommen, ob die Einrichtung nicht zu jüngeren, zur Zeit des Falknerplans noch nicht existierenden Gebäuden gehörte. Die Steingutröhren sprechen jedenfalls dafür.

Christoph Philipp Matt

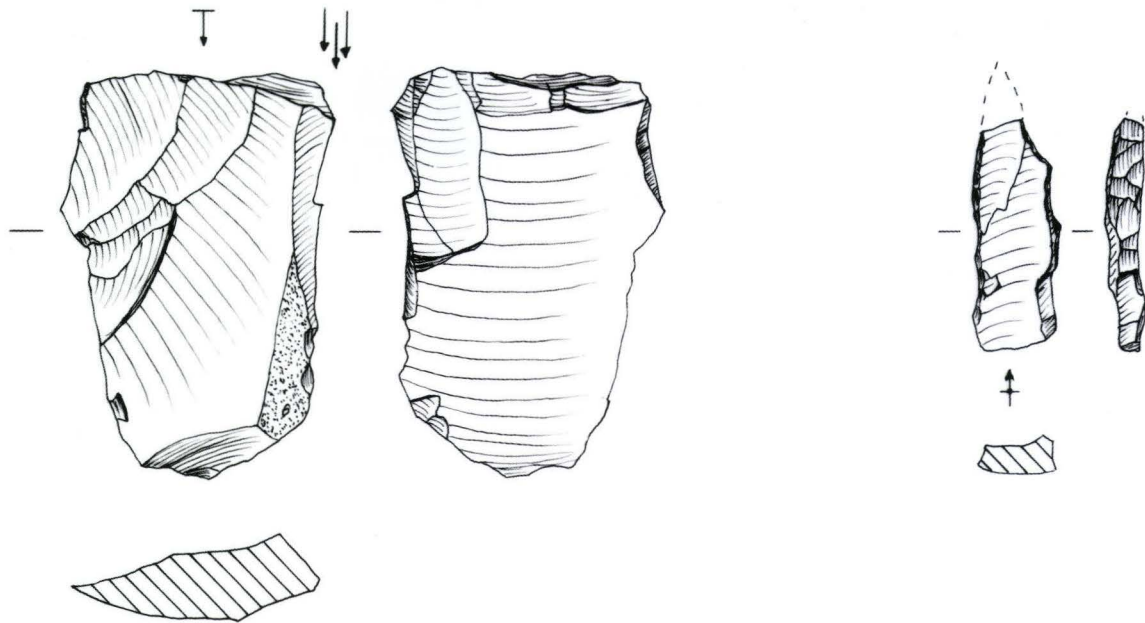


Abb. 29 Riehen, Im Baumgarten 21, 2006/50. Die Dickenbännlispitze 2006/50.1 (rechts) und der Stichel 2006/50.2 (links). – Zeichnung: Urs Leuzinger. – Massstab: 1:1.

2006/50 Riehen, Im Baumgarten 21

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Jungneolithikum

Funddatum: 18. November 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand H.J. Leuzinger auf dem Aushub eines Mehrfamilienhaus-Neubaus drei Silices. Die Baustelle liegt ca. 150 m oberhalb und in Sichtweite der Fundstelle «Am Ausserberg 71 und 75», wo bereits früher pleistozäne Faunenreste sowie drei Silices freigelegt wurden (1969/25, 1971/32)⁶². In den 4 m mächtigen Lössprofilen der Baugrube fanden sich keine weiteren Funde oder Befunde. Die drei Silices gliedern sich in eine beidseitig steil retuschierte, längliche Dickenbännlispitze, die distal fragmentiert ist, einen Stichel an Bruch (Kern?) sowie ein wahrscheinlich unbearbeitetes Trümmerstück aus Trigonodus-Dolomit-Hornstein⁶³.

Anhand der Dickenbännlispitze kann das kleine Ensemble in ein frühes Jungneolithikum datiert werden. Vergleichbare Stücke im Bodenseeraum stammen aus dendrochronologisch bestimmten Schichten des 40. Jahrhunderts v. Chr.

Katalog

2006/50.1 Fragment einer beidseitig steil retuschierten, langschmalen Dickenbännlispitze aus gelbem, jurazeitlichem Hornstein (Abb. 29). Das Distalende ist abgebrochen. Das Stück trägt einen glatten Schlagflächenrest, schwache Spuren einer dorsalen Reduktion sowie einen ausgeprägten Bulbus. Die Kanten sind

regelmässig steil retuschiert. L. (3,0 cm), B. 1,1 cm, D. 0,45 cm.

2006/50.2 Stichel an Bruch aus grau-beigem, jurazeitlichem Hornstein mit Resten von bergfrischer Knollenrinde (Abb. 29). Die mehrfach nachgeschlagenen Stichelkanten liegen proximal. L. 5,45 cm, B. 3,3 cm, D. 1,3 cm.

2006/50.3 Trümmerstück aus grau gebändertem Trigonodus-Dolomit-Hornstein, der lokal am Ausserberg ansteht. L. 4,1 cm, B. 3,7 cm, D. 3,0 cm.

Urs Leuzinger

2006/51 Riehen, Leimgrubenweg 76A und 76

Anlass: Baustellen-Überwachung

Zeitstellung: Jungneolithikum

Funddatum: 18. November 2006

Verantwortlich: Hans Jürg Leuzinger

Während einer systematischen Baustellen-Überwachung fand H.J. Leuzinger im Aushub für ein Doppeleinfamilienhaus mit Garagen insgesamt sechs Silices. Da der Baubeginn trotz Auflage vom Baugeschäft Soder AG zu spät gemeldet wurde, waren die bereits mit Plastik abgedeckten Profilwände nicht mehr zu untersuchen. Es konnten deshalb leider nur noch die offenen Leitungsgräben sowie Reste des Aushubs beobachtet werden. Dies ist sehr bedauerlich, da sich die Fundstelle nur ca. 100 m von den bereits früher entdeckten neolithischen Fundpunkten Chrischonaweg 92–94, 121–123, 151 und 155 befindet⁶⁴. Allenfalls erstreckte sich ursprünglich über die heute stark überbaute

Hochebene eine grossflächige Dorfanlage. Auch die Siedlung Chrischonawegli mit 36 jungneolithischen Silices sowie der Fundplatz Leimgrubenweg 86 liegen in nächster Nähe zu der neu entdeckten Stelle.

Die Grundformen des kleinen Inventars gliedern sich in fünf Abschlüge und ein Trümmerstück. An Rohmaterial wurden makroskopisch ein Trigonodus-Dolomit-Hornstein, vier jurazeitliche Hornsteine sowie ein grobkörniges, unbestimmtes Material erkannt. Zwei Artefakte waren zu Geräten modifiziert. Es liegen eine kleine Dickenbännlispitze sowie ein partiell retuschiertes Abschlag vor. Der typische Bohrer datiert das kleine Ensemble in ein frühes Jungneolithikum. Vergleichbare Stücke im Bodenseeraum stammen aus dendrochronologisch bestimmten Schichten des 40. Jahrhunderts v. Chr.

Katalog:

- 2006/51.1** Dickenbännlispitze aus grau gebändertem, jurazeitlichem Hornstein. Die Kanten sind regelmässig steil retuschiert. L. 1,9 cm, B. 1,1 cm, D. 0,3 cm.
- 2006/51.2** Retuschiertes Abschlag aus grauem, grobkörnigem Hornstein. Die rechte Kante ist distal partiell flach retuschiert. L. 6,2 cm, B. 2,9 cm, D. 1,1 cm.
- 2006/51.3** Abschlag aus gelbem Jurahornstein. Glatter Schlagflächenrest. Spuren dorsaler Reduktion. L. 3,6 cm, B. 1,9 cm, D. 0,8 cm.
- 2006/51.4** Abschlag aus grauem, hitzeversehrtem Jurahornstein. Reste von bergfrischer Knollenrinde. Glatter Schlagflächenrest. Spuren dorsaler Reduktion. L. 2,9 cm, B. 3,1 cm, D. 1,0 cm.
- 2006/51.5** Proximales Abschlagfragment aus grauem, hitzeversehrtem Jurahornstein. Spuren dorsaler Reduktion. L. (3,0 cm), B. 2,1 cm, D. 0,7 cm.
- 2006/51.6** Unbearbeitetes Trümmerstück aus Trigonodus-Dolomit-Hornstein. L. 2,6 cm, B. 1,8 cm, D. 1,7 cm.

Urs Leuzinger

2006/52 Riehen, Sonnenbühlstrasse 30

Anlass: Zufallsfund

Zeitstellung: römische Epoche

Untersuchungsdauer: Bau der Liegenschaft im Jahre 1924

Verantwortlich: Guido Helmig

Herr Richard Hofmann, der Sohn der Bauherrschaft, welche 1924 das Haus Sonnenbühlstrasse 30 errichten liess, hat der Archäologischen Bodenforschung im August des Berichtsjahres das Fragment eines römischen Leistenziegels übergeben. Die beiliegende Fundnotiz nennt Fundjahr und Umstände⁶⁵. Es sollen gemäss Rudolf Moosbrugger auf der Nachbarparzelle Nr. 28 bereits 1922 Leistenziegelbruchstücke zum Vorschein gekommen sein, die aber nicht mehr greifbar sind. Ludwig Emil Iselin hat die Fundstelle in seiner 1923 erschienenen Dorfgeschichte nicht mehr verzeichnen können⁶⁶; sie wurde hingegen von Rudolf Moosbrugger in seinem Aufsatz zur Ur- und Frühgeschichte Riehens aufgelistet⁶⁷. Der unscheinbare Fund bildet einen Hinweis darauf, dass an dieser Stelle ein römisches Bauwerk stand, allerdings wohl kaum ein Wachturm, wie dies in der originalen Fundnotiz erwähnt wird. Es sei daran erinnert, dass der gallorömische Tempel mit Theater am Pfaffenlohweg nur gerade 250 Meter von der hier besprochenen Fundstelle entfernt liegt.

Guido Helmig



Abb. 30 Riehen, Sonnenbühlstrasse 30, 2006/52. Der geschenkte römische Ziegel.
– Foto: Philippe Saurbeck.

Anmerkungen

- 1 Fundbericht in JbAB 2005, 53. – Zur Villa: Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) Bd. 2, Bern 1986, 206. – Architekten und Eigentümer: Pierre de Meuron und Jacques Herzog. Aushub- und Baufirmen: Tozzo Tiefbau AG (Bubendorf), Wenk AG (Basel). Wir danken den Beteiligten und Polier S. Tokic für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zur Kommende: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt III, Basel 1941, 429–448.
- 2 Fundbericht St. Alban-Rheinweg 108–120 (2005/5), in: JbAB 2005, 44–47.
- 3 Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse - Barfüsserplatz - Steinenberg, 1991/2. Vorbericht. JbAB 1992, 85–105. Zu den inneren Stadtmauern neu: Christoph Philipp Matt, Philippe Rentzel, Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen. In: JbAB 2002, insbes. 185–191.
- 4 Wir danken dem Bauleiter, Herrn P. Frei, Rapp Infra AG, für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Zu den andern Arbeiten im Vorfeld des Casino-Neubaus siehe im vorliegenden Fundbericht die Laufnummern 2006/6 und 2006/21.
- 5 JbAB 1992, insbes. 91, 94 f. und 98.
- 6 KDM BS VI, 500 f.
- 7 Mit der natürlichen Abwitterung der Bossen dürfte das Fehlen der sonst recht deutlich erkennbaren Zeichen nicht zu erklären sein.
- 8 Siehe JbAB 1992, 95 Abb. 7: Das erneut freigelegte Stück betraf die auf Höhe 258.20–259.50 und Achsen H–J abgebildeten Quader.
- 9 Wir danken Frau Herbst von Stump & Schibli Architekten BSA, H. J. Leuzinger und A. Kettner für Befundmeldung und Mitarbeit herzlich.
- 10 Ich danke Ph. Rentzel, IPNA, für die nachträgliche Beurteilung anhand der Fotodokumentation.
- 11 Planung Neues Casino: Casino-Gesellschaft Basel. – Verantwortlich für die Auswertung der Bohrungen war Dr. Beat Vögli vom Geotechnischen Institut AG Basel, von dem wir verdankenswerterweise die Bohrprofile und deren Auswertung erhalten haben.
- 12 Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkerche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13, Olten 1987, 122 f.
- 13 Diese Mauer wurde übrigens kurz zuvor in der Nähe freigelegt: siehe Fundstelle Steinenberg (A), 2006/3 im vorliegenden Jahresbericht.
- 14 Der 1250–56 errichtete Gründungsbau (Barfüsserkerche I) lag unmittelbar südlich des Nachfolgebau (Kirche II) im Bereich der heutigen Theaterpassage zwischen Kirche und Casino. Siehe Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkerche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13, Olten 1987, 24–38 (Höhenangaben: Seiten 28 und 31).
- 15 Es handelt sich um die baubegleitende Untersuchung Theaterpassage (A), 2006/21 (Fernheizung), die im vorliegenden Jahresbericht vorgestellt wird, sowie um die Fortsetzung dieser Untersuchung, Theaterpassage-Barfüssergasse (A), 2007/1.
- 16 Die Münze erhielt den FK 28 961 und die Inv.-Nr. 2006/9.1. Sie wurde an das Münzkabinett des Historischen Museums Basel zur definitiven Aufbewahrung abgegeben.
- 17 JbAB 1990, 218. – Othmar Birkner, Hanspeter Rebsamen, INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) Bd. 2, Bern 1986, 203. – André Salvisberg, Die Basler Strassennamen, Basel 1999, 384.
- 18 Wir danken Herrn Leuenberger von der Firma Glanzmann AG für die Meldung.
- 19 Untersuchungsbericht von Christine Pümpin vom 15.1.2007.
- 20 Siehe Rudolf Moosbrugger, Die Ur- und Frühgeschichte. In: Riehen, Geschichte eines Dorfes (Riehen 1972), 43–48.
- 21 Inv. Nr. 2006/18.1–5 (FK 28 624).
- 22 Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Das westlichste Teilstück der Burkhardtschen Stadtmauer am Leonhardsgraben Spalenberg 59 / Leonhardsgraben 9 (1994/18). JbAB 1994, 123–126.
- 23 Bauleitung, Planung und Ausführung: IWB Fernheizung (L. Evard), Ingenieurbureau A. Aegerter & Dr. O. Bosshardt AG (Oberleitung A. Willmann) und Bertschmann AG (Bauunternehmung; Polier: J. Thomas). Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 24 Wir verweisen auf den Bericht zur Untersuchung 2007/1 im nächsten Jahresbericht.
- 25 Siehe den im vorliegenden JbAB publizierten Bericht zu 2006/6.
- 26 Dorothee Rippmann u. a., Basel-Barfüsserkerche, Grabungen 1975–1977. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Bd. 13, Olten 1987, 121–124 und Übersichtsplan Abb. 25 S. 54 f. Die Blöcke sind auf Abb. 101 S. 124 gut zu erkennen (M 76 b).
- 27 Wir danken Herrn Peter Habegger herzlich für die ausserordentlich gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. Auch mit den Leuten des Baugeschäftes Ziegler AG, Polier Zekirja Kadrija, funktionierte die Zusammenarbeit bestens.
- 28 Zur Geschichte der Gotteshäuser zu St. Elisabethen und der zugehörigen Friedhöfe siehe KDM BS III, 344–359. Wichtig zur Frühgeschichte des Gotteshauses ist auch: Brigitte Degler-Spengler, Die Klausnerinnen bei St. Elisabethen in Basel und St. Margarethen in Binningen – Waren es Beginen? In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 106, 2006, 113–131.
- 29 KDM BS III, 344–359.
- 30 StABS Planarchiv: Übersichtsplan mit dem Steinenkloster 1:500 (in Fuss) «F. Suter von Zofingen 1853».
- 31 Valentin Lötscher (Hrsg.), Felix Platter. Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11. Basler Chroniken

- Band 11, im Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1976, 544.
- 32** Die C14-Untersuchungen des R.J. Van de Graaff laboratorium der Universität Utrecht scheinen einen Bezug zum Pestjahr 1609/10 auszuschliessen und ergaben folgende Resultate (Daten in sigma 1): Grab 009 AD 1410–1438; Grab 032 AD 1405–1438; Grab 064 AD 1327–1342 bzw. 1394–1434 (Brief vom 24.5.2007).
- 33** Jedoch gibt es in Fachkreisen auch Zweifel an der Nachweisbarkeit von Krankheitserregern durch aDNA-Analysen (z. B.: <http://archaeozoo.wordpress.com/2008/02/01/yersinia-pestis-ancient-dna-and-the-black-death>).
- 34** Die Untersuchungen wurden am Biozentrum der Universität München durchgeführt. Wir bedanken uns bei Prof. Dr. Gisela Grupe und ihrem Team für die Durchführung der Tests.
- 35** Sabine Sommerer, Wo einst die schönsten Frauen tanzten ... Die Balkenmalereien im «Schönen Haus» in Basel (Nadelberg 6). 182. Njbl. d. Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 2004.
- 36** Bauleitung: Schwob und Sutter Architekten Bubendorf, verantwortlich: A. Regenass. Bauherrschaft: Hochbauamt Basel-Stadt, verantwortlich: M. Yasikoff.
- 37** Verantwortlicher der IWB/E: R. Oser. Ingenieurbüro: Fuhrer, Werder & Partner: P. Werder. Baugeschäft Walo AG: Polier T. Crignis. Wir danken allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 38** KDM BS IV, 18 f.; KDM BS VI, 21.
- 39** Fundberichte in JbAB 1999, 59 f. und 2001, 18, 75 f.
- 40** Die untere Etappe könnte in der Mitte der Ausgrabungsfläche noch die schräg ansteigende Grenze zwischen zwei Baulosen zeigen. Der Befund war zwar undeutlich; der Bau wäre demzufolge vom Rhein her erfolgt.
- 41** Zu den Grabenbreiten siehe Pläne in JbAB 1988, 64–66 und JbAB 1989, 77–85, zu den Grabentiefen JbAB 1988, 70 und 1989, 49.
- 42** JbAB 2002, 219–222, 229–234.
- 43** JbAB 2005, 44–47, St. Alban-Rheinweg 108–120, 2005/5.
- 44** In: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892, (Basel) 227.
- 45** Bernhard Harms, Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte. Die Jahresrechnungen 1360–1535, 2. die Ausgaben 1360–1490, Tübingen 1910, 229, Zeilen 17–23.
- 46** Zur St. Anna-Kapelle: BUB 5, 366 Nr. 355.
- 47** Frank Hieronymus, Sebastian Münsters erste Karte von Basel und Umgebung (1538), Kommentarblatt zu einem Faksimiledruck, Basel 1984. Ders., Sebastian Münster, Conrad Schnitt und ihre Basel-Karte von 1538; *Speculum Orbis*, Zeitschrift für Alte Kartographie und Vedutenkunde 1, 1985/Heft 2, 2–38.
- 48** Fundbericht Freie Strasse (A) 35, 2001/4 von Christoph Philipp Matt, in: JbAB 2001, 63–66.
- 49** Als Zunfthaus genutzt wurde das Haus seit 1404, siehe KDM BS VII, 414–421.
- 50** Verantwortlich: IWB/E. Wir danken Herrn P. Habegger für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 51** Siehe: Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog. 1. die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. JbAB 1989, insbes. Plan Abb. 1 S. 77 und Beschreibung Nr. 4 St. Alban-Schanze S. 111 f.
- 52** Siehe Fundbericht zu: St. Alban-Talstrasse (A) 19, 1986/27, in BZ 87, 1987, 222.
- 53** Christoph Ph. Matt, Christian Bing, Archäologische Untersuchungen im Hause Webergasse 25, 1990/34 (Vorbericht), in: JbAB 1992, 152–155.
- 54** Eigentümerin: Saadia Knauseder, Allschwil. Architekt: Walter Enders, Muttenz.
- 55** Thomas Lutz, Altstadt Kleinbasel. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band VI, Bern 2004, 229–231. Maja Müller, Samuel Werenfels, ein Basler Architekt des 18. Jahrhunderts. BZ 71 Nr. 1, 1971, 9–160.
- 56** Abmessungen der ungelochten, vorindustriell gefertigten Backsteine: 24,5 x 12 x 4,5 cm.
- 57** Ca. auf Höhe 251.20 m ü. M. (Profil P 1).
- 58** Wir danken Herrn U. Rudin vom Hochbau- und Planungsamt für die Fundmeldung, und dem Baggerfahrer der Firma Huber Straub AG für seine Aufmerksamkeit.
- 59** Paul Kölner, Basler Friedhöfe (Basel 1927), 84–87. Für Informationen zum Horburggottesacker siehe auch: Wilhelm Abt, *Laudes Basiliae*. Gesammelte Schriften und Aufsätze (Hrsg. E. A. Meier, Basel 1995), insbes. 78–84.
- 60** Wir danken Herrn Dettwiler (Fuhrer, Werder & Partner) und Polier L. Zeugin (Implemia AG) für Meldung und Zusammenarbeit auf der Baustelle.
- 61** Siehe Nummern- und Adressbuch 1862, 79.
- 62** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: *Römerstadt Augusta Raurica* (Hrsg.), *Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger*, Augst 1998, 285–289.
- 63** An dieser Stelle sei Reto Jagher und Jürg Sedlmeier für die Bestimmungshilfe herzlich gedankt.
- 64** Urs Leuzinger, Inventar der steinzeitlichen Fundstellen im Kanton Basel-Stadt. In: *Römerstadt Augusta Raurica* (Hrsg.), *Mille Fiori – Festschrift für Ludwig Berger*, Augst 1998, 285–289.
- 65** Originaler Wortlaut der Fundnotiz: Dieser Stein ist gefunden worden beim Aushub der Fundamente für das Haus Sonnenbühlstr. Nr. 30 Riehen. – Stammt wohl von einem römischen Wacht-Turm. 1924.
- 66** L.E. Iselin, *Geschichte des Dorfes Riehen*, Basel 1923.
- 67** Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Ur- und Frühgeschichte (Römerzeit)*, in: *Riehen – Geschichte eines Dorfes*, Riehen 1972, 70 Anm. 96; Kartenbeilage 2, Fundpunkt 6.